D I 10
29

Landesbibliothek
Coburg

D. I. 10.

2369a

33

Coburger
Landes-
Bücherei

Poetische Schriften

von

Friedrich Wilhelm Zachariä.

Vierter Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Coburger Landes-Bücherei

D I 10/29

Landesbibliothek
Coburg

Vorbericht.

Die Tageszeiten, die in den bisherigen Auflagen so viel gütige Leser gefunden haben, erscheinen allhier in einer sehr veränderten Gestalt. Ich kan dieses Gedicht, wie ich glaube, mit

Recht ein ganz neues Gedicht nennen, so gänzlich ist es von mir umgegossen worden. Die einzelnen Verse, die ich noch aus den vorigen Auflagen beybehalten habe, sind einer bessern Harmonie wegen fast alle geändert; grosse Stellen sind herausgelassen worden, und grosse Stellen ganz von neuem

hinzu-

hinzugekommen. Da der Hauptton dieses Gedichts ernsthaft war, so habe ich sehr viel Schilderungen meiner eignen Kritik aufgeopfert, obgleich einige Leser sie vielleicht vermissen werden. Alle grossen und kleinen, sowohl geänderten als neugemachten Stellen anzuzeigen, würde zu weitläuf-

tig seyn, da sie, wie ich hoffe, ins Auge fallen. Ich überlasse es also lediglich Kunstrichtern und Liebhabern selbst, die Vergleichung zwischen den ersten Auflagen, und dieser meiner ietzigen verbesserten Arbeit anzustellen, und werde ich mich für vollkommen belohnt halten, wenn das Publikum

mit meiner Bemühung, seinen Beyfall zu erwerben, nicht ganz unzufrieden ist. Aller Sorgfalt ungeachtet sind einige Druckfehler stehn geblieben, wovon man die vornehmsten hier anzeigen will.

Im Morgen S. 22. Z. 1. und im Mittag S. 105. Z. 3. muß jedesmal statt Meer, Moor gelesen werden. Im Morgen S. 28. Z. 10. muß das Wort zu-

rück, weggestrichen werden. Im Mittag S. 56. Z. 8. liß statt erwachsene, verwachsene. S. 85. Z. 11. muß das Wort er weg. Im Abend S. 118. Z. 6. liß statt ängstlich stöhnen, ängstlich schürfend. In der Nacht S. 140. Z. 1. liß für erwählte, erwähle. Im 6ten Bande S. 87. Z. 4. liß zum Kriege denn, Götter, zum Kriege. S. 300. Z. 1. Muß der Vers heissen, Leitet, o Seraph, dich nicht zu einer sträflichen Neugier.

Der Morgen.

Der Morgen.

Sey mir, o heitrer Morgen, gegrüßt! Komm, steige hernieder
Von den vergüldeten Höhn in wiederermunterte Thäler!
Sieh! die Blume richtet sich auf; voll blitzender Perlen
Lacht sie schöner umher, von deinen Stralen geöfnet:

Und, indem die Musik des belebten Waldes erwachet,
Wirst du von Jubelgeschrey, und jauchzenden Chören, begrüsset.
Du, die mit einweihendem Blick, den Brittischen Sänger
Zu dem weiten Pallast der Jahreszeiten geführet:
Laß mich, Dorische Muse, die Jahreszeiten im Kleinen,
Jahreszeiten des Tags, nicht ganz unwürdig besingen.
Bringe mich an die umleuchteten Pforten des schimmernden Morgens!
Ihm eröfnet sie iezt mit Rosenfinger Aurora,
Und er fährt im Osten herauf im Pompe des Sieges,
Welchen er über die Schatten erstritt. Sein stralender Wagen
Fliegt durch die Himmel. Die güldenen Stunden, die lachenden Freuden,
Schweben um ihn. Ein Perlenthau triest von purpurnen Rädern
Auf die erwachende Welt, die ihren Geliebten bewillkommt.
Du, o mein getreuester Gärtner, du Ehre der Freundschaft,
Welchen das edelste Herz auch ohne die glücklichsten Gaben

Deines

Deines erleuchteten Geistes, erhübe; den öfters die Laute,
Die der mahlende Thomson gerührt, zur Bewunderung hinriß,
Wenn du, mit über dich strömender Lust, vom Antlitz des Frühlings
Unter dem schattichten Dach vertraulicher Linden und Ulmen
Dich begeistert gefühlt; und durch die Liebe beglücket,

So durch die Liebe beglückt, als Sterbliche jemals gewesen,
Mit vermehrter Empfindung der Nachtigall Lieder gehöret:
Leih auch meinem Gesang vom holden Lenze des Tages

Ein gefälliges Ohr, und lächle der Kühnheit Ermuntrung.

Siehe! die einsame Nacht winkt mit dem bleyernen Zepter
Ihrem düsteren Zug, den traurigen Kindern des Schattens.
Sie gehorchen dem Wink, und folgen eilig dem Wagen

In die Gefilde des Abends zurück. Der streifichte Schleyer
Dunkler versammelter Wolken, in den die Natur sich gehüllet,
Rollt sich vom Himmel bereits in wogichtwallenden Falten

Zitternd verschwinden die Sterne; der helle Bote des
Morgens,
Luzifer, blinket allein mit matten verlöschenden Stra-
len
Durch den unendlichen Raum des weiten ätherischen
Reiches.
Vom Gefolge der Nacht entwischen indessen die
Träume
Gauckelnd zurück, und schwärmen auf bunten flattern-
den Flügeln
Ueber den Häuptern der Menschen herum in zahllosen
Schaaren.
Denn der Morgen, der iezt den sanftesten Schlummer
verstreuet,
Schafft in der leichteren Seele den freyen mittleren Zu-
stand,
Zwischen dem tiefesten Schlaf und dem ersten leichten
Erwachen,
Ihrer bemeistert sich iezt die Phantasey. Von dem
Haupte
Weht ihr der wallende Federbusch hin; die goldenen
Locken
Wallen mit Blumen gekränzt in die Luft; ihr Kleid ist
besäet
Mit viel blitzenden Flittern, und tausend wechselnden
Farben,
Wild und plötzlich schießt sie umher. Bald steiget ihr
Fittich
In die Gefilde der Luft; bald stürzt sie von Felsen her-
unter,

Und arbeitet durch brüllendes Meer, zu fernen Gestaden,
Itzo geht sie entzückt in hellen bezauberten Wiesen,
Hört Sirenengesang, und speißt in Schlössern der Feyen,
Oder sie bebt durch schreckliche Wüsten, und alte Gemäuer,
Und geht unter den Gräbern herum in Trauer verhüllet:
Bis das kleinste Geräusch die leichten Träume zerstöret,
Und dem erwachenden Blick die leeren Phantomen verschwinden.

Nach und nach enthüllet sich nun die dämmernde Gegend.
Waldichte Hügel erheben ihr Haupt; in blauer Schattirung
Schwillt zusehends dem Auge bereits der Rücken der Berge.
Dunkelglänzend rollet der Strom die ruhigen Wogen
Durch das rauchende Land, das immer noch mehr sich enthüllet.
Mächtige Thürme steigen empor, und drohen den Wolken,
Und das mosichte Dach tritt aus den verschwindenden Schatten.
Jubilirend schwingt sich indes die steigende Lerche

Von der thauichten Flur, und ruft dem kommenden Tage.
Der erwachende Wald, die wiederbelebten Gefilde,
Hören die Stimme des Herolds, der zu Gesängen ermuntert,
Alle werden ermuntert. Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor, und putzen die Schwingen. In stiller Erwartung
Scheinen sie alle bereit, um bey dem gegebenen Zeichen
Mit dem allgemeinen Concert die Sonne zu grüßen.

Noch verbirgt sie sich uns. Auf rosenfarbenem Fittig
Rauschet die Morgenröthe vorbey, indem sie die Sterne
Plötzlich vertilgt, und rings um sich her die Wolken bepurpert.
Voller Ungeduld stürzet die Schaar der grösseren Vögel
In die Tiefe der Luft, die Sonne früher zu schauen.
Aus dem dunkelen Forst wallt ihr der reisende Reyher
Und der Habicht entgegen. Ein dickes Geschwader von Dohlen
Flattert um Felsen herum, mit lautem geschwätzigen Rufen,

Da in oberer Luft, in gaukelnden Kreisen, die Schwalbe
Sich im röthenden Stral die blauen Flügel vergüldet.

Langsam trabet nunmehr der Hirsch mit stolzem Geweyhe
Ueber die Haide zum Forst, und sieht nach den Saaten zurücke,
Die er ungern verläßt, vom frühen Tage verscheuchet.

Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz;
Da aus hohen waldichten Wipfeln veralteter Eichen

Mit schwerfliegendem Flug der Rabe zu fernen Gefilden
Fortzieht. Munter eröfnet bereits der Schäfer die Hürden;
Von dem Widder geführt, folgt ihm die blöckende Heerde
Zu den blumichten Höhn. Von Frühlingsgerüchen begeistert,
Setzt der zufriedene Hirt auf einem waldichten Hügel

Fröhlich sich hin; ergreift sein Rohr, und schallende Lieder
Tönen ins einsame Thal. Der Nachhall horchet den Liedern,
Sendet sie wieder zurück, und täuscht den lauschenden Schäfer

Mit dem' ähnlichen Ton. Nunmehr erwachen die Hütten.
Auf dem mosichten Dach girrt schon der buhlende Tauber
Um die Geliebte herum, die bald nach sprödem Verzögern
Ihm den verweigerten Kuß noch süsser, noch feuriger, hingiebt.
Mit gebogenem Hals steht hoch auf der Leiter der Haushahn,
Und kräht Freud' in den Hof; mit lauten schlagenden Flügeln
Springt er hinab auf den Platz, und tritt den schwätzenden Weibern
Brennend entgegen; er schüttelt voll Stolz die mächtige Krone,
Und geht unter sie hin mit majestätischer Herrschaft.

Seine Stimme verkündiget Arbeit. Den Herold des Tages
Hört der Landmann, springt auf, und macht in grauender Dämmrung
Seinen Wagen zurecht; er hohlt die wiehernden Rosse
Aus dem niedrigen Stall, und führt sie der Arbeit entgegen.
Oder er spannt an den Pflug die wiederkäuenden Ochsen,
Die geduldig dem Joch die breite Stirne gereichet.

Langsam zieht er zur Flur, und reisset seitlang die Furchen,
Unter der Lerche Musik, die ihm die Arbeit versüsset.

Jetzo ruht er, gelehnt an den Pflug, und schauet begierig
Weit gen Osten hinab, das Antlitz der Sonne zu sehen.

Gönne dein Antlitz, o Sonne, den dich erwartenden Fluren,
Und belohne die Müh des schweißvergiessenden Landmanns,
Sie beschleunigt den Lauf, und röthet im wollichten Osten
Immer heller die Wolken, die vor ihr hergehn, und schimmern,
Wie ein glänzender Hof, der seinen Monarchen verkündigt.
Und nun siehe! Sie kömmt, sie ist da! Mit vollem Gesichte
Blickt queer über die Welt die holde Fürstin des Tages.

Jetzo fliege die Phantasey, mit mächtigen Schwingen,
An den entnebelten Strand des ruhig schweigenden Weltmeers;
Oder sie schaue herab von himmelnahen Gebirgen
Weit in die Wüste des Meers, die jetzo der Morgen bestralet.

Wie:

Wiehernd steigen die Pferde der Sonne, mit dampfenden Nasen,
Aus den Fluthen herauf, die feurige Laufbahn zu rennen.
Sie, die Sonne sitzet darauf im monarchischen Pompe;
Von dem duftenden Haar der alles erheiternden Göttin
Tröpfelt ein himmlischer Thau, der, in sich öfnenden Muscheln,
Zu den reinesten Perlen erstarrt. Des Meeres Bewohner
Recken ihr Haupt aus der Fluth, die frühe Sonne zu grüssen.
Alles ist Himmel und Meer; doch auch die unendliche Wüste
Lacht mit spielendem Glanz aus allen funkelnden Wogen.
Tief am Rande des Horizonts entdecket das Auge,
Halb in Wolken, und halb in der Fluth, das mächtige Kriegsschif,
Sichtbar kaum; jetzt nähert es sich; schon schwellen die Seegel
In das forschende Glas; schon flattern die Flaggen und Wimpel
Um den wankenden Mast: bis endlich die schwimmende Vestung
Alle Seegel verspreitet, und nah am hohen Kasteele

Mit dem Donner des Kriegs die lauten Inseln begrüsset.
Und nun ist der Vorhang gefallen! Auch über die Ebnen
Funkelt der Sonne göttlicher Glanz; es trinken die Felder
Geitzig das segnende Licht, das so wohlthätig sich ausgießt.
Alles lächelt entzückt von trunkner Freude verschönert;

Jedes Gras erhebet sein Haupt mit blitzenden Perlen;

Alles, was Stimmen hat, feyert mit Stimmen die Ankunft der Sonne;
Die gesamte Natur schallt wieder von jauchzenden Chören,
Und ein heiliger Duft steigt, wie ein dampfender Nebel,
Von dem Erdenaltar zum Morgenopfer der Sonne.

Prächtige Scene! wer kan dich beschreiben? Wer tauchet den Pinsel
In die Farben des Morgenroths ein, dich würdig zu mahlen?
Traurig harrte die bange Natur im erkältenden Schauder,
Und ihr herrlichster Schmuck war von den Schatten verschlungen.
Wie ein mächtiger Tod lag mit verbreiteten Schwingen

Die

Die verhüllende Nacht weit über dem einsamen Erdkreis.
Aber auf einmal verjagt, die triumphirende Sonne,
Schatten und Schauder und Schlaf zum Niedergange zurücke,
Ihre wohlthätige Kraft gießt sich durch alle Geschöpfe,
Und der Puls der Natur fängt an von neuem zu schlagen.
O wie war es so leicht, daß Menschen dich göttlich verehrten,
Gütige Sonne, dich, Quelle des Lichts, dich, Fürstin des Himmels!
Da ihr erstes Gefühl zu solchen Wundern sie hinriß.
Hätte der Heide dich nicht verehrt, so wäre es dem Heiden
Zum Verbrechen geworden! Wenn in dem Tempel von Cusko,
An dem rauschenden Ganges, und an des Hydaspis Gestaden,
Das lautfeyrende Chor der weißgekleideten Priester
Dich mit Hymnen begrüßt, und dir mit Weyhrauch geopfert;
Oder der nackende Mohr in frölichgeschlossenen Reihen
Dich mit Tänzen empfieng; war dies nicht Menschen gemässer,

Als

Als vor Stieren zu knien, und Caimanen zu räuchern?
Sey auch uns, Regentin des Tags, im Osten willkommen!
Dich begrüsse das Lied der hingerissenen Muse,

Welche durch deinen Glanz den Thron des Schöpfers erblicket,
Dessen unterste Stufen dein himmlisches Feuer vergüldet.
Stralender Ausfluß des Lichts! du, Quelle von aller der Schönheit,
Die den wandelnden Erdkreis in seinen Verändrungen schmücket.
Seegen und Nahrung fliesset aus dir, in feurigen Strömen,
Für unzehlige Schaaren so vieler verschiednen Geschöpfe!
Von den Herren der Welt, bis auf die staubichte Milbe,

Trinket alles, und lebt von deinem beseelenden Ausfluß!
Dich umtanzen die Stunden in musikalischen Reihen;

Und die Zeiten des Jahrs, im abgemessenen Wechsel,

Folgen dir nach, und kränzen mit Seegen und Freude den Erdkreis.
Wenn der blumichte Lenz kaum von den Purpurgewölken

Seine

Seine Rosen verstreut: so steigt der mächtige Sommer
Auf den flammenden Thron, und schiesset sengende Stralen
Aus dem Köcher herab; die Pfeile ritzen die Erde,
Das weitwallende Feld wird weiß; die reifenden Aepfel
Glühn erröthend am Baum; indem in milderer Herrschaft
Sich der verschwendrische Herbst auf kühlenden Lüften herabläßt;
Sein von Trauben und Früchten geschwollenes Füllhorn verschüttet,
Und das jauchzende Feld mit güldenem Regen erfreuet.
Bis, in Schneegestöber verhüllt, der brausende Winter
Tödtende Seuchen verjagt, und auf verwüstenden Stürmen
Schätze von Ruh und Gesundheit den starrenden Fluren ertheilet,
Daß der ermüdete Baum, die lang entkräfteten Felder
Unter der Decke der Flocken zu neuem Seegen sich ausruhn.
Aber wie groß ist nicht der, der dich, o mächtige Sonne,
Und nicht dich nur allein, der Millionen von Sonnen,

In den grenzlosen Raum, als stralende Funken, geschüttet,
Die er aus dem Leeren des Chaos allmächtig herausschlug,
Jede von werdenden Welten, und ihren Trabanten umringet,
Unaussprechliche Zahlen von tausend verschiednen Systemen,
Wovon jedes ihn preißt mit Myriaden Bewohner.

Muse, der sinkende Flug kan nicht die Höhen erreichen,
Wo der brittische Geist im Sonnenglanze sich badet.

Nur Thomsonische Hymnen erfüllen die Seele mit Feuer,
Und besingen allein den erhabensten Gegenstand würdig.

Doch jetzt, da die Natur zu Lobgesängen entzücket,
Ihm jauchzt, der sie erschuf; da ihn die Hügel erheben,
Ihm die Wälder lobsingen, und alle Stimmen ihn preisen;
Jetzo schwiege der Mensch? Jetzt schwiege der Christ? O der Schande!
Unnatürliche Trägheit, die unvergeblicher wäre,

Als die Blindheit des Heyden, wenn er der Sonne geräuchert.

Aber was seh ich? Viel tausende steigen von nächtlichen Lagern
Nicht vom Vorspiel des Todes geschreckt, in welchem sie lagen,
Unerkentlich, obgleich sie von neuem zum Leben erwacht sind!
Ohne Gedanken taumeln sie hin zur niedrigen Arbeit,

Ohne Gedanken von ihm, der sie aus Staube geschaffen.

Doch ich seh auch christliche Hände zum Himmel sich falten,
Und demüthige Knie sich vor dem Allmächtigen beugen.

GOtt schaut gnädig herab; die Morgenopfer der Herzen
Sind ihm ein süsser Geruch, und füllen den jauchzenden Himmel.

Ganz verblendet vom Glanz der grossen prächtigen Scene
Sitze die Seele vertieft, und schaue vom waldichten Hügel
Weit in das lachende Feld, dem Sonnenwagen entgegen.

Oder leite mich jetzt, o Muse, zum winkenden Lustwald,
Wo in hohen Gewölben voll Laub ein heiliges Schrecken
Mein durchdrungenes Herz mit frommen Gedanken begeistert.

Laß

Laß der Sonne frühesten Stral die stammelnden Seufzer,
Mit dem Opfergeruch des Morgens, zum Himmel hinaufziehn.
Hülflos lagest du da, in einem Zustand von Ohnmacht;

Es war Tod — Tod einer Nacht, in welchem du schliefest.
O wie mächtig soltest du nicht die Wahrheit empfinden,

Daß von einer höheren Macht dein Leben gehangen!

Hast du dich selber erweckt? Hast du die Augen geöfnet,

Die ein Anfang vom ewigen Schlaf so fest dir geschlossen?
Kontest du deiner im Traum ausschweifenden Seele gebieten,
Oder die schwärmende Phantasey in Schranken erhalten?

Und du siehst es, du bist erweckt; ein Wunder erweckt dich,
Und du lobst nicht den GOtt, der dir von neuem dein Leben,
Ein so großes Geschenk, auf Sonnenstralen herabgiebt?

Doch die Andacht leitet mich schon auf feurigen Flügeln
Hoch in die Wolken empor, und läßt mich die Erde beschauen.

Welche Mengen entdecket mein Blick, mit erhabenen Händen,
Völker an Völker, verschieden in ihren Sprachen und Sitten!
Von der Pagode, Moschee, von Synagogen, und Kirchen,
Schallt die harmonische Cymbel, die weitertönende Glocke
Mit der prächtgen Musik der Orgel vermischt, in die Lieder
So viel tausend verschiedener Sekten, die hierin doch eins sind,
Einen allmächtgen Beherrscher der Welt, und der Geister zu loben,
Welchen Namen ihm auch die menschliche Sprache gegeben.

Ewiger, einziger GOtt! vor dem sich die Thronen und Mächte,
Und die Myriaden der Engel, das Antlitz bedecken,

Laß dir die Lieder des Danks von deinen Geschöpfen gefallen,
Auch vom irrenden Wilden, der mit verbreiteten Armen
Im Gebete feuriger brennt, als jene Maschinen,

Christen genannt, sie, die nur allein aus Gewohnheit dich loben.
Meine Seele zittert gebückt voll Andacht am Throne

Deiner göttlichen Pracht, mit deren fernesten Stralen
Jetzt sich die Morgensonne bekleidet. Die sterbliche Harfe
Singt zwar nicht würdig genug so grosse Wunder der Allmacht;
Doch du hörst auch das Lied, das fromme Bewundrung dir stammelt.
Niemals müsse das Licht den wollichten Osten bepurpern,
Daß mein feuriges Herz nicht dir zu Ehren entbrenne,
Wenn auch die Lippe vor dir mit heiligem Schweigen verstummet.

Alles schimmert nunmehr vom weltbeseelenden Feuer;
Jegliche Perle von Thau blitzt uns im Kleinen der Sonne
Bildniß zurück. Die ermunterten Blumen eröfnen sich duftend
In dem frischesten Schmuck, und verhauchen Gerüche von Balsam.
Laute vermischte Concerte von wilden Hymnen der Vögel
Schallen, aus Hecken und Bäumen, ins Thal. Der Sperlinge Chöre
Zwitschern laut im Gipfel der Linde. Mit frohem Geklapper
Hebt sich der Storch vom dornichten Nest, durchseegelt die Lüfte,

Und sinkt nieder zum Moor; nun wadet er, langsam schreitend,
Durch die Wiesen, im Thau, und füllt mit Fröschen den Schlund an.
Mit verbrantem Gesicht, und schwarzen feurigen Augen,
Naht sich die Dirne dem Quell, der einzigen Schminke des Landmanns,
Ihrer Mine fehlet nicht Reiz, nicht Anmuth den Wangen;
Und Gesundheit und Jugend ersetzt den Mangel der Weisse,
Die nur der Nachttisch erzwingt. Mit mächtigem süssen Verlangen
Sieht sie der Hirt; ihm klopfet sein Herz. Er treibet die Heerden
Langsam fort, sieht öfters sich um, bis seine Geliebte

Seinen Blicken entflieht. Nun treibt er die blöckenden Schaaren
Aus dem Dorfe die Trift hinauf, zum schattichten Forste,
Wo das dickeste Gras die Kühe verbirget. Die Haine

Hören die süsse Musik der Schellen und Glocken, und fernher
Füllt dies Geläute mit Anmuth das Ohr des Wanderers. Alles
Wimmelt im Felde nunmehr. Ein frohes buntes Gewühle

Von

Von arbeitenden Menschen, von einzeln weidenden Heerden,
Welches sich mit der wallenden Fluth der Saaten vermischet,
Reitzt den wandernden Blick mit einem lachenden Wechsel.
Und noch schläft der Bewohner der Stadt? und kennt nicht die Freuden,
Die auf jegliche Flur die Hand des Morgens geschüttet?
Er sieht nicht das holde Gesicht der ermunterten Erde,
Welche, gebadet in Thau, mit frischerer Schönheit umhersieht?
O der Schande! Verhüllet in Dampf, vergraben in Federn,
Träumt er den Morgen vorbey; in Phantaseyen verwirret,
Welche die Dünste des Weins im brausenden Blute gebildet.
Und ihr, holde Schönen der Stadt! wie fliesset so traurig
Euch das Leben dahin! wie ist euch die Anmuth verhüllet,
Welche der heitere Morgen auf jeden Spatzierenden schüttet,
Der in heiliger Nacht ehrwürdiger Wälder von Eichen,
Oder am Teich, die goldenen Wolken beschauend, einhertritt!

Warum athmet ihr nicht die frischesten Düfte der Rosen,
Und die reineste Luft voll aromatscher Gerüche?
Flieh, o Muse, zurück, und laß den stolzen Bewohner
Hoher Palläste den herrlichsten Morgen nur immer verschlummern,
Und, umschwebt von leeren Phantomen der nichtigen Ehre,
Halb das Leben verträumen, und in dem übrigen Knecht seyn.

Niemals hatte die schöne Seline den Einzug des Morgens
In dem Kerker der Stadt gesehn, in welcher vom Himmel
Nur ein kleiner Bezirk zu ihren Augen sich drängte.
Bilder vom Morgen hatte sie zwar, so wie sie der Maler,
Oder der schaffende Dichter, in ihre Seele gezeichnet;
Aber es waren nur Bilder, nie durch Erfahrung bekräftigt.
In der Blüte der Jugend ward von der gütigen Liebe
Ihr ein zärtlicher Jüngling geschenkt, mit dem sie in Bergen
In der Nacht durchgereißt, und nun am dämmernden Morgen

Von

Von dem Abhang gen Osten weit in die Ebnen hinab-
sah.
Plötzlich schoß Aurora vor ihr, mit purpurnem Fittig,
Durch den streifichten Himmel, und that die Thore der
Sonne
Vor ihr auf; doch schien sie entzückt im Fluge zu zö-
gern,
So viel hohe, sonst nie gesehene, Schönheit zu grüssen.

Bald drauf kam die Sonne daher auf dem stralenden
Wagen,
Mit dem ganzen Pompe des herrlichsten Morgens be-
gleitet.
Welches Entzücken ergrif die fühlende Seele des Mäd-
chens,
Da auf einmal vor ihr die prächtigste Scene sich auf-
that!
Neben ihr lag im süssesten Schlaf ihr theurester Jüng-
ling,
Dessen blühenden Reitz der Morgen noch schöner ihr
zeigte.
Zärtlich weckte sie ihn mit einem feurigen Kusse,
Und brach, frölich bestürzt, in diese beflügelten Worte:

O, mein Geliebter, erwache zum allerprächtigsten
Schauspiel,
Welches jetzt deine Seline zum erstenmale betrachtet!

Himmel! wie welken die Scenen dahin, die alle Theater
Uns zu geben vermögen! und wie verschiessen die Farben
Aller Freuden des Hofs, vor diesem himmlischen Auftritt!
Und schon achtzehn Jahr ward mir dies Schauspiel gehalten,
Eh ich nur einmal es sah? (Hier floß auf die Rosen der Wangen
Eine Perle herab.) Auch diese Scene, Geliebter,
(Fuhr sie heiterer fort;) hab ich nur dir zu verdanken!
Sie umarmten sich hier voll unaussprechlicher Liebe,
Und der günstige Morgen verschüttete Kränze von Blumen
Ueber dies zärtliche Paar, die glücklichste Liebe zu krönen.

Solcher Scenen geniesset der Blick des Wanderers, wenn er,
Nicht zu gemächlich gewöhnt, sich aus den Armen des Schlafs reißt,
Und den Thau und die kühlere Luft des Morgens nicht fürchtet.
Du, o Muse, hast oft die weichliche Ruhe verlassen,
Hast den wandernden Fuß mit Perlenthaue benetzet,

Und der Sonn' entgegen geblickt. Was gleichet der Anmuth
Einer Landschaft, vom Morgen bemahlt! was gleichet den Freuden,
Die wir im Arme der Ruh, im Schatten der Freyheit, geniessen?

Siehe! dir winkt ein glückliches Haus. Mit schimmernden Fenstern
Stralet es, weit in das Feld, des Wanderers Blicken entgegen.
Eine Säule von Rauch steigt aus dem zierlichen Schorstein
Dick in die Wolken empor, voll von der Levante Gerüchen,
Und verkündigt die Wohnung des Herrn des ruhigen Dorfes.
Jetzt, da seinen bevölkerten Hof die blöckenden Heerden,
Hinter einander sich drängend, verlassen, und starke Gespanne
Munterwiehernder Rosse zum steinernen Thor hinausziehn;
Schlüpfet aus seinem Arm die reizende Hausfrau zum Fenster,
Und sieht mit aufwallender Brust den glücklichen Reichthum
Ihrer gesegneten Heerden. Mit scharfem häußlichen Auge
Schaut sie hinab in den Hof; ihr Blick ermuntert zur Arbeit.

Ihr

Ihr ists nicht zu gering, die Dirnen zum Fleisse zu spornen;
Sie sieht selbst den Vorrath der Milch, und ordnet des Gartens
Anbau an; und rufet dem Schwarm der irrenden Hühner,
Welche die Stimme sogleich der schönen Gebieterin kennen.
Sie verlassen das thauigte Gras, vom Hahne geführet;
Kommen aus Scheuren und Ställen hervor, bis güldener Regen
Aus dem Fenster über sie rauscht. Sie hacken die Körner
Eilig auf, und beissen voll Neid auf Sperling' und Tauben,
Welche sich unter sie mischen, und ihre Nahrung sich stehlen.
Alsdann wendet sie sich ~~zurück~~, und wenn sie im süssesten Schlummer
Ihren Geliebten noch sieht; beugt sie sich über sein Antlitz,
Hänget darüber in stiller Entzückung und schmelzenden Freuden,
Und küßt sanft ihm die Wange, die auch im Schlummer ihr Anmuth
Lächelt. Dann bringt sie auf zärtlichem Arm den Erstling der Liebe,
Ein aufblühendes Mädchen, das ihrer Reizungen Bild ist,

Und

Und die Güte des Herzens in halben Worten erst stam-
melt.
Schalkhaft legt sie es hin zu ihrem Vater, und rauschet

Hinter den Vorhang zurück, die süsse Scene zu sehen.

Das holdselige Kind schlingt sich mit schmeichelnden Ar-
men
Um den Vater, und wecket ihn auf mit Küssen und
Plappern.
Plötzlich erwacht er, und sucht die Geliebte vergebens;
dann drückt er
Seine kleine Buhlerin an sich, und küßt mit Entzücken

Alle die Reize der Mutter, die hier im Kleinen sich
bilden.
Und nun kan sich die Mutter nicht mehr verbergen; sie
stürzt sich
In des Geliebten zärtlichen ~~Arm,~~ und schmilzt in Ent-
zückung,
Und indem sie das Kind vom liebenden Vater zurück-
nimmt,
Zittert die Thräne des Danks aus fröhlichweinendem
Auge.
Bald drauf hat sich in leichtes Gewand der Vater ge-
worfen,
Und geniesset des Morgens mit ihr. Sie wandeln zu-
sammen
Unter dem laubichten Dach der alten wirthbaren Lin-
den;

Oder

Oder sie irren herum in bunten Blumengefilden,

Und beschauen die Pracht von so viel wechselnden Farben,
Welche die gütge Natur auf alle Geschlechter verschüttet.
Jetzo bricht er für sie die jüngste thauigte Rose,

Die er lächelnd ihr reicht; ihr ganzes Auge wird Himmel,
Und sie steckt sie sogleich vor ihren wallenden Busen.

O! wie dankbar lehnt sie sich nicht mit redenden Blicken
An ihn an, und sagt ihm schweigend die feurigste Liebe!
Und wie verfinstert wird nicht ihr holdes Auge, wofern ihn
Häusliche Sorgen ihr rauben, und er auf muthigem Rosse
Ferne Fluren besucht, und seine Schnitter ermuntert!

Lange sieht sie ihm nach, bis ihn die krümmenden Thäler
Ihren Blicken entziehn. Dann kehrt sie ernster zurücke,

Und ihr hoffendes Herz denkt nichts, als seine Zurückkunft.

So verstreicht dem Landmann der Morgen in schuldlosen Freuden;

Nicht

Nicht so der prächtigen Stadt. In ihre geöfneten Thore
Zieht der Seegen des Landes, entweder auf seufzenden Achsen,
Oder auch auf belastetem Rücken des emsigen Landmanns.
Unruh, Getümmel und Lärm, schwirrt durch bevölkerte Strassen.
Mancher Morgengesang, mit wilden Flüchen vermischet,
Und begleitet vom langsamen Schlag des Hammers, erschallet
Aus der Werkstatt des Künstlers. Von weissen Gezelten bedecket
Steht der Markt; und Handlung und Tausch, mit der blassen Gewinnsucht,
Spornen die Sterblichen an. Viel tausend verschiedene Stimmen
Füllen die Luft; sie brauset und wallt, wie Wogen des Meeres,
Die mit heiserem Ton an rauhen Gestaden sich brechen.

Welch ein Ueberfluß strömt in diese verschwendrischen Thore!
Und was würgt nicht der Mensch, um seinem Gaumen zu schmeicheln!
Siehe! hier liegt das schuldlose Lamm, erst gestern von Wiesen,
Wo es spielte, der Mutter geraubt, und der Wollust geopfert.

Selber den nützlichen Stier, der mit geduldiger Arbeit
Manchen Acker gepflügt, und ihn mit Erndten geklei-
det,
Nahm der Landmann, und hat ihn erwürgt, voll Un-
dank erwürget!
Ja, sogar die Bewohner des Waldes hat weder die
Wildniß,
Noch die schüchterne Flucht, vor blutigem Tode gesi-
chert.
Den leichtfüßigen Hirsch, mit stolzem Geweyhe gekrö-
net,
Hat die Kugel ereilt, und von den Felsen gestürzet.
Selbst am zärtlichen Reh tropft noch die blutende
Wunde,
Welche das wütende Bley in seine Seite geschlagen.

Was für Mengen von herrlichen Früchten ver-
schüttet das Jahr nicht!
Und doch konte der Mensch zur Nahrung von Blut sich
gewöhnen,
Zum Tyrannen der Thiere sich würgen, und reine Ge-
richte,
Nicht mit Blute befleckt, verschmähn! Indem ihn
die Erde
Ueberflüßig versorgt mit paradiesischer Nahrung;
Mordet er doch, und mordet zur Lust! Verderbte Lu-
kulle,

Da

Da das flüchtige Wild vor eurer Verfolgung nicht frey ist;
So beschleunigt den Tod des armen leidenden Thieres,

Und jagt nicht den Hirsch mit einer unmenschlichen Freude
Im Getöne des Jagdhorns, verfolgt von wütenden Hunden,
Durch den klagenden Wald, und durch die erschrocke-nen Haiden,
Bis er, erhitzt auf den Tod, die letzten Seufzer ver-röchelt,
Und sein Wildpret allein tyrannische Hunde belohnet!

O ihr Grossen der Welt! gewöhnt nicht den künftigen Erben
Weiter Provinzen zur grausamen Jagd; damit nicht die Menschheit,
Und des Mitleids Gefühl, in seinem Herzen ersticke!

Straft, ihr Mütter, auch nicht ein sanftes fühlendes Mädchen,
Welches mit Thränen euch fleht, es nicht tyrannisch zu zwingen,
In den farbichten Hals der Taube das Messer zu stür-zen;
Oder dem stummen schnappenden Fisch sein Leben zu rauben!
Soll sich ein zärtliches Herz zu Grausamkeiten gewöh-nen,

Und im rinnenden Blut die himmlische Schönheit sich baden?
Ihre Thränen verdienen zu sehr die Verschonung des Anblicks
Eines ängstlich sterbenden Thiers! O gebt sie dem Jüngling
In den liebenden Arm mit unverdorbenem Herzen!

Welche Sanftmuth wird einst, von zärtlichem Mitleid erhöhet,
Die gleichfühlende Brust ihr ähnlicher Kinder beleben!

Jetzo nahn sich die Pferde der Sonne den Kreisen des Mittags,
Und der Höfling erwacht, und die Dame. Von gestrigen Festen
Ganz noch berauscht, erheben sie sich, und taumeln ermattet,
Unbekümmert, wie lange bereits der Morgen gestralet,

An die Tafel, wo sie der Levante Getränke beseelet.

Unmuth folget ihr nach; und fibrische Todtenblässe

Decket die Wangen, von denen zu bald ihr Frühling geflohen.
Kopfweh, vom Weine gezeugt, schwebt über dem mürrischen Jüngling,
Und peitscht seine schwellenden Schläfe mit grimmigen Geisseln.

Er

Er bemüht sich umsonst, den Aufruhr des wallenden Blutes
Zu besänftgen, und trinkt umsonst die kühlende Quelle;

Schon entflammt ihn ein schleichendes Gift. Am zierlichen Nachttisch
Sitzt, beschäftigt im Putz, die halb noch träumende Schöne,
Ernstlich ist sie bemüht, auf ihren verblühenden Wangen
Künstliche Rosen zu schaffen; wohlriechende Wasser verduften
Rund um sie her. Sie senket sich ganz in den silbernen Spiegel
Und Stillschweigen herrschet um sie, wofern sie nicht etwan
Ihrer Gehülfin Lehren ertheilt, hier Muschen zu legen,
Oder dort höher empor die schimmernde Blume zu pflanzen.
Noch ist ihr Angesicht leer von allen erobernden Minen,
Die ein finsterer Ernst, und Tiefsinn im Putze verschlungen.
Aber wie heitert es plötzlich sich auf! Ein prächtiger Stutzer
Flattert herein ins Gemach, und küßt mit wildem Entzücken
Ihre verzärtelte Hand, kaum von der Salbe getrocknet,

Die im Handschuh des Nachts die Farbe noch weisser gekünstelt.
Jetzo setzt er sich kühn an ihre Seite. Sie blicket
Ihm Ermunterung zu, und eilt, mit siegenden Minen
Ihn zu bezaubern. Wie künstlich weiß sie die Reizungen alle
Zu verrathen, die sie in seinen Augen verschönern.
Bald zeigt sie den blendenden Arm; bald wirft sie im Sprechen
Ihren Mantel zurück, und alle Schönheit des Busens
Schwillt vor seinem Verlangen empor; sein Auge wird wilder,
Feuriger wallet sein Blut; die sonst geschwätzige Zunge
Stockt. Sie sieht es, und lacht; der Gott der flüchtigen Liebe
Jauchzet; die Keuschheit entflieht, und sie führt ihren Verehrer
An den Siegeswagen geschlossen, zum stolzen Triumph fort.
Und am Nachttisch nicht nur empfängt, die entartete Schöne,
Den wildliebenden Jüngling: von Frankreichs Sitten verdorben,
Nimmt sie oft seinen Besuch noch halb in den Armen des Schlafs an.

Und

Und dies nennet man Welt? Dies heißt Erziehung? O Name,
Lügender Name! Wie scheitert durch dich die Tugend und Keuschheit
Bey so vieler Gefahr, die unter der Sicherheit lauschet!
O wie bist du, Germanien, nicht verdorben, vergiftet,
Von der gallischen Pest! Die glücklichen güldenen Zeiten,
Da du mit deinen männlichen Sitten der Wollust den Eingang
Wehrtest, und Trug nicht und List die Herzen der Fürsten entweihte,
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Denn damals war Tugend
Noch kein nichtsbedeutender Name. Die himmlische Keuschheit
Gieng, im hohen Gefolge von reinen eigenen Sitten,
Unter deinen Töchtern einher. Die Chöre der Jungfraun,
Und der Jünglinge Schaar erhub sie in Hymnen. Kein Laster
Hatte sich damals, wie jetzt, in lachende Namen verkleidet;
Keine Galanterie schlich um das Ehbett. Die wahre
Treueste Redlichkeit nannte man damals die deutsche; nie ward sie

Von der betrügenden Staatskunst entweiht. In ehrbarer Freyheit
Wurden von Müttern allein die blühenden Töchter erzogen,
Nicht vom gallischen Mädchen, das mit den gallischen Liedern
Alle Fehler sie lehrt, die ihre Herzen vergiften.

Weder die Kunst, mit der schildernden Nadel auf muntre Tapeten
Lachendes Feld, und lebende Bilder, in Seide zu pflanzen;
Noch die bessere Kunst, die Wirthschaft glücklich zu führen;
Oder den reinlichen Tisch mit deutschen Gerichten zu füllen;
Auch nicht die Kunst des Putzes sogar, jetzt theuer erkaufet,
Fehlte Germaniens Töchtern. Am ungekünstelten Nachttisch
Gieng nicht der Morgen vorbey, so mancherley Schminken zu ordnen.
Nein, sie schminkte der spiegelnde Quell; und eigene Schönheit
Nicht erzwungen mit Lilienweiß, und falschen Carmine,
Stralte von offener Stirn, und vollen rosigten Wangen,
Freche Jünglinge konten noch nicht mit gleissenden Worten,

Oder

Oder durch blendenden Witz unsinniger schaaler Romane,
Den gesunden Verstand der deutschen Schöne verführen.
Keine neue Mode von Stoff, kein Anzug von Spitzen
Brachte der Tugend Gefahr, und hieß die Keuschheit entfliehen.
Diese Zeiten sind leider nicht mehr! Wir tragen das Merkmal
Von dem gallischen Joch auf unsern gezeichneten Stirnen,
Frankreich krieget mit uns durch seine Waffen und Sitten;
Seine Waffen weichen noch oft germanischen Fahnen,
Aber mit seinen Sitten erobert es schneller und sichrer.
Schaaren verdorbener witziger Köpfe, verhungerter Marquis,
Kommen und plündern uns aus, gleich ihren verwegenen Heeren,
Und dies ist nicht genug. Wir senden zur gallischen Hauptstadt
Unsere Söhne, daß sie dort ihre deutsche Gesundheit
Im wollüstigen Arm französischer Weiber verlieren,
Und ihr väterlich Gut im schändlichen Spiele verschwenden.

Glückliches Volk! als noch die Satyre des gallischen Witzlings
Deiner ehlichen Treu, und Unerfahrenheit lachte.
Da Germaniens Schöne, zu Liebeshändeln unfähig,
Dumm schien in französischen Augen. Die Zeiten sind nicht mehr!
Nehmt die Satyre zurück, wir können sie nicht mehr verdienen,
Denn wir gleichen euch nun in allen Moden und Lastern.

Dieses war der güldene Morgen der glücklichen Zeiten,
Welche Deutschland genoß; und der mit schwächeren Stralen
Fern von der Städte Betrug noch auf die Hütte sich ausgießt,
Wo altväterische Treu altväterische Sitten begleitet.

Bückenden Schmeichlern öfnet sich nun das Zimmer der Grossen.
O wie wimmelt der Saal von reichthumprahlenden Röcken,
Und falschklugen Gesichtern, in Staatsperücken gehüllet!
Sollte hier nicht der Klient, von leeren Versprechungen trunken,
Das so lang erwartete Glück am sichersten finden?

Doch

Doch Verstellung herrschet allhier. Ein Hofmann umarmet
Hier den andern, als Freund, und hat bereits ihn verrathen.
Ach! sein tückisches Herz wird bald das Jammern des Weibes,
Und das Flehn unschuldiger Kinder mit Freude vernehmen;
Traurig stürzen sie, von dem Ruin des Vaters ergriffen,
Mit in den Abgrund herab, und vergraben hohe Talente.
Dreymal glücklich ist der, der einen erleuchteten Staatsmann
Nicht durch den sclavischen Rauch verstellter Opfer gewonnen.
Wie unglücklich ist der, der in dem Vorsaal des Schreibers,
Unerhöret vom vorgen Lakay, um Allmosen bettelt!

Der im Prozeß verwickelte Landmann kömmt jetzo mit Ehrfurcht
Zu dem Hause des Richters, dem seine Gerechtigkeit feil ist.
Was sein dürftiger Hof nur vermocht, die Kinder der Henne,
Oder ein saugendes Lamm, bringt er zum Altar der Themis.
Gestern noch gieng er im dickesten Schilf an sandichten Ufern,

Um die gröste Forelle des Bachs dem Anwald zu suchen.
Traurig wartet er nun den langen Morgen im Vorhof
Des bestochnen Gerichts, das seine Pflichten verkennet.

Ach! wie wird er noch oft der Themis Tempel betreten,
Bis sein Hof, entvölkert vom Vieh, zur Wüste geworden,
Und sein Acker allein dem Richter Sporteln getragen.

Glücklich ist der, der fern vom Altar der feilen Chikane,
Richter und Anwald nicht kennt, und seinen ruhigen Morgen
Unter dem niedrigen Dach, von Würden verschonet, dahinlebt.
Rufe der Musen zaubrisches Chor zu deiner Gesellschaft,
Da der muntere Geist mit leichtern Gedanken emporsteigt,
Und der Körper noch nicht mit gröberer Nahrung beschwert ist.
Dann verschließ, von Thoren entfernt, dich unter die Weisen
Griechenlandes und Roms, und lerne leben von Todten.
Oder geniesse des Morgens im Schatten vertraulicher Ulmen,

Wo sich der Epheu mit mahlrischem Wuchs am Stamme hinaufschlingt.
Laß dich da das klaßische Blatt zu ländlichen Scenen

Leiten, und folge der Muse des schöpfrischen Thomsons zur Wohnung
Der mit ihm vertrauten Natur, und sieh mit Entzücken
Alle Schätze, die sie vor deinen Augen verbreitet.

Möcht auch ich in dem Arm der wahren Freyheit und Ruhe
Meine Tage vollenden, und keines Mächtigen Sklav seyn!
Wär auch mir es vergönnt, die Balsamdüfte des Morgens
Nicht im Kerker der Stadt, nein unter dem Himmel zu athmen,
Welcher sich über dem Haupt des Landmanns heiterer wölbet!
Da wollt ich am murmelnden Bach, von Freuden berauschet
Stehn, und geizige Züge der Lüfte trinken, die Frühling,
Lust, und Zephir um mich verhaucht. Da wollt ich zufrieden
Wandeln unter dem Dach der alten geselligen Linden,

Oder im herzerfrischenden Hain, wo kräftige Kräuter

Bis in den innersten Sitz der Seele duften. Da wollt ich
Tief gehn in das wallende Korn, das rund um mich herschlägt,
Wie ein wogichtes Meer, indem die spielenden Winde
Sanft es kräuseln. Auch wollt ich dann oft die Heerden besuchen,
Die an blumichten Höhn, in bunten Wiesen sich weiden,
Und das muntere Lied des frühen Hirten vernehmen,
Das er auf seinem ländlichen Rohr dem Wiederhall spielet.
Und was wollt ich nicht sehn, was wollt ich nicht alles betreten?
Jeden lieblichen Fleck, und jeden geheiligten Schatten,
Wo im einsamen Hain der Nachtigall Lieder ertönen,
Und mein fühlendes Herz mit süsser Wehmuth erfüllen.
Hätte mir dann ein gütig Geschick zu diesem Vergnügen
Noch das gröste verliehn, ein sanftes fühlendes Mädchen,
Wie ich sie oft im täuschenden Traum von süssen Gedanken
Mir gedacht; von munterem Witz und redlichem Herzen,

Ich

Ich für sie nur gemacht, sie ganz für mich nur geschaffen,
Welche die paradiesischen Freuden des güldenen Lebens
Mit mir genösse — was hätt ich da noch von Glücke zu wünschen?
Aber mir schien bey meiner Geburt kein solches Gestirne!
Nicht ein einziger Fleck der weiten Erde gehöret
Meinen Wünschen! Oft muß ich den Thor, den Witzling, ertragen,
Um nur Bäume zu sehn, und Blüthen zu riechen. Oft muß ich
Stundenlang gehn, vor Hitze verschmachten, bevor mich der Schatten
Eines Waldes erfrischt; indes der eckele Hofmann,
Oder ein Harpax, der sich nur freut im düstern Gewölbe
Finster zu lauschen, und Schätze zu häufen, die herrlichsten Gärten,
Und Palläste besitzt, um welche die glücklichsten Fluren
Sich erstrecken, und nicht sie genießt! Wie würde der Dichter
Sie geniessen! O glückliches Land, in welchem ein Pope
Mit der göttlichen Kunst die dichtrische Leyer zu rühren,

Sich sein Twidnam erwarb! Was kan der Dichter erwarten,
Welcher den Grossen Germaniens singt? erzwungenen Beyfall,
Ein zweydeutiges Lob, und eine gnädige Mine.

Doch was murrest du, Muse? Hat nicht der Himmel die Güter
In dich selber gelegt, die deine Zufriedenheit schaffen?
Ist ein fühlendes Herz, ein immer heitres Gemüthe,
Von Gesundheit erhöht, kein Schatz, der Wünsche verdienet?
Ist die Schöpfung nicht dein? Singt in dem offenen Walde
Nicht die Nachtigall dir mit noch mehr zaubrischen Tönen,
Als dem stumpferen Reichen in wenig genossenen Gärten?
Blühn die Bäume nicht dir, und können Schranken und Hecken
Ihre Düfte verhindern, zu deinem Genusse zu dringen?
Seyd mir also gegrüßt ihr frischen Auen, ihr Thäler,
Wo der murmelnde Quell durch Gras und Blumen sich windet;
Und du freundlicher Hain, in dessen bewirthenden Schatten

Mich so oft Erquickung gelabt! — o sey mir gegrüsset,
Mutter Natur! du gehörest mir zu; wohin ich nur blicke,
Seh ich Wälder und Fluren für mich. Sie sollen umsonst nicht
Mich einladen; ich will oft darin mit mächtger Begeistrung
Mich erheben zu Ihm, der dich so herrlich geschaffen,
Dich für mich auch erschuf; und will im Feuer des Dankes
Oft die Leyer ergreifen, und seine Wunder erheben.

Die ihr noch den lachenden Morgen des glücklichen Lebens
In unschuldigen Jahren genießt, in welchem die Sorge,
Oder ein drückendes Amt noch nicht die Musen verscheuchet;
Jünglinge, laßt nicht umsonst die heitern Stunden entfliehen,
Und bemüht euch, das frische Gedächtniß durch Schätze der Weisheit,
Und das fühlende Herz zu wahrer Tugend zu bilden;
Daß der erhöhtere Geist sich zu Gedanken gewöhne,
Würdig der edlen Menschheit und eurer wahren Bestimmung.

Millio=

Millionenreich, bleibet ihr doch bey Mangel an Weis-
heit
Aermer, als Bettler; und lernet ihr nicht, euch selber
beschäftgen,
So wird euch ein festlicher Saal zur einsamen Wüste.

Ihr auch, ihr, Germaniens Schönen, entziehet
am Nachttisch
Einige Stunden dem Putz, und widmet sie lehrenden
Schriften.
In die Bildung voll Reitz, womit die Natur euch be-
schenket,
Bringt auch wahres edles Gefühl vom Schönen und
Grossen.
Aber verachtet den Witz, der mit der schlüpfrigen Feder,
Eure Gemüther verderbt, und lachende Laster euch leh-
ret.
Grabt die Gesänge des lehrenden Dichters, die Lieder
des Weisen,
Welcher, wie Young, zur Tugend entflammt, in zärt-
liche Herzen.
Laßt den leeren Roman die strafbare Liebe verbreiten,
Euer gereinigter Geist sey viel zu edel zum Laster.
Aber soltet ihr auch Geschmack im Büchersaal finden,
Oder der feinere Witz sich seiner Stärke bewußt seyn;

O so

O so schreckt nicht sogleich mit niederm pedantischen Stolze
Euer Geschlecht, das neidisch auf euch, von Erziehung verdorben,
Wissenschaften noch mehr im prahlenden Hochmuth verachtet.
Die gelehrteste Schöne wird grösserer Beyfall belohnen,
Wenn sie Natur und Zärtlichkeit spricht, und zur Liebe geschaffen,
Nicht mit Belesenheit prangt, und unter Hauben nicht Mann ist.
Folget auch ja nicht zu leicht, von Beyspiel und Schmeichlern verleitet,
Einer verwegenen Dichterin nach, zur Fahne der Reimer,
Oder wohl gar in das Feld der Kritik. Die satyrische Geissel
Schonet des Reifrocks nicht, und trift mit schmerzenden Schlägen
Einer Schöne durchwässertes Lied, so sehr auch ihr Bildniß
Vor der mißlungenen Schrift vom Leser Verschonung erbittet.
Aber wie werdet ihr nicht das Herz des Mannes beglücken,
Den die Vorsicht euch schenkt, wenn eure Wangen voll Rosen,
Euer siegender Blick, und eure Kastanienlocken

Ihn nicht allein euch fesseln; nein, wenn noch höhere Reize,
Anmuth des Geistes und Hoheit der Seele mit lachendem Witze,
Immer gleich stark ihn bezaubern; wenn euer gefälliger Umgang
Oft von den Büchern ihn lockt, und selbst die Gesellschaft des Freundes
Ihm nicht immer die Freuden ersetzt, die Ihr nur ihm schenket.
O verdient nicht dies Glück, um für den Morgen des Lebens
Zeitig zu sorgen, ihn nicht zu verputzen; und wenigstens mehr noch
Eure Seele zu schmücken? So wird sie im spätesten Alter
Ueber den Abend des Mannes mit Stralen des Morgenroths lächeln.

Der Mittag.

Der Mittag.

Von dem stralenden Hofe der Sonne begiebt sich der Mittag,
Unter dem hellen Gefolge der schwülen feurigen Stunden,
Nach der Erde herab. Ihm glüht sein männliches Antlitz;
Fächelnde Winde schwärmen um ihn, und kühlen die Wangen,

Welche die Milde beseelt, und himmlisches Lächeln erheitert.
Ihm ruht im wohlthätigen Arm ein goldenes Füllhorn,
Voll von Früchten. Es harrt die Natur auf seine Geschenke;
Und er schüttet sie aus, und sein Gefolge bereitet
Tafeln umher mit Speise bedeckt, für alle Geschöpfe.

In den kühlenden Schatten von tausendjährigen Eichen
Will ich jetzt wandeln. O senkt euch herab von rauschenden Wipfeln,
Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dichters empfindet!
Oder indem ich entzückt aus jener vertraulichen Grotte
Aussch in die streifichte Flur: so komm, o Begeistrung,
Die du so gern den einsamen Hain, die ruhigen Thäler,
Oder die wölbende Höle bewohnst! Sey günstig der Muse,
Die den wechselnden Tag in seiner Vollkommenheit singet.

Du, mein Giseke! du, der mit dem gefälligsten Auge,
Welches die treueste Freundschaft beseelt, der furchtsamen Leyer

Oft zu singen gebot; der du mit holden Gesprächen
Oft die ländliche Muse durch Flur und Auen begleitet,
Und der Aussicht ruhige Freuden oft mit mir genossen:
Dies mein einfaches Lied sey deiner Ermuntrung nicht unwerth!
Sey mir Apoll! so schallet die Laute mit glücklichen Tönen,
Welche wie silberne Wellen in blumichte Gegenden rieseln.
Und nun wandelt der Sommer des Tags mit allem Gefolge
Durch die bunten Gefilde, die ihn mit Jauchzen empfangen.
Tafeln entstehn, so wie er sich naht. Verschwendrische Feste,
Allgemeine, wohlthätige Feste für alle Geschöpfe,
Heben sich an, zur Ehre für ihn, des Himmels Monarchen,
Welcher dem Bettler am Zaun, und im Palaste dem König,
Seine Tafel gedeckt, und mit gleichsorgenden Gnaden
Elephanten ernährt, und Milben speiset. Die Spuren
Seiner Allgegenwart fühlt die Natur. Die Stunde des Mittags

Nimmt die helle Posaune. Die Fluren horchen; und alles
Eilt aus Wald, und Wasser, und Luft zum Gastmal des Schöpfers.
Hoch sieht die Sonne vom Himmel herab, und scheinet im Laufe
Stille zu stehn, der Freude der Erde noch länger zu stralen.
Nach ihr blickt der Schäfer hinauf, und meldet dem matten
Fragenden Wandrer die Zeit nach seiner nie trügenden Weltuhr.
Er indessen treibet sein Vieh zum kühleren Schatten,
Welchen der hohe verwachsene Wald ins reifende Feld wirft,
Oder welchen ein buschichter Berg in die Wiese schattiret.
Unter dem Ahorn lagert er sich. Der blumichte Rasen
Ist sein Tisch; die schlechteste Kost, durch Arbeit gewürzet,
Schmeckt ihm unter dem Baum. Dann sieht er mit frölichem Auge,
Wie am rieselnden Bach die bunt zerstreueten Heerden
Irren; und schöpft den silbernen Quell, und trinket zufrieden.
Tiefer im Walde weiden die Küh; die tönenden Schellen

Füllen mit hohlem Geklingel die lautantwortenden Thäler.
Jetzo lagern sie sich auf einer umschatteten Wiese
Wiederkäuend, und ruhen beschirmt im Dunkel der Eichen.
Selber die Rudel liegen gestreckt im kühlesten Dickigt,
Tief im wallenden Gras, das sie dem Jäger verstecket.
An dem rothen Morast, wo sich der Regen gesammelt,
Wälzt sich schnaubend die Bache mit ihren Jungen; der Keiler
Wetzet indes am splitternden Stamm die grimmigen Waffen,
Jetzo schweigen verstummt die bunten Sänger des Waldes,
Unter dem Dache von Laub die schwülen Stunden vorüber.
Nur der güldne Hämmerling sitzt im Haselgebüsche
Auf dem schwankenden Ast, und singt den ruhigen Haiden
Stets eintönig sein Lied. Im innersten dicken Gehölze
Schlägt, der schmetternde Fink, aus alten hangenden Buchen.
Seinen hellen Gesang begleiten der Turteltaube

Melancholische Klagen, die ihren Geliebten beweinet,

Den ihr der mördrische Habicht geraubt. Es picken, und hacken
Hundert Schnäbel am mosichten Zweig, und suchen sich Nahrung,
Oder berauben den Kopf der brennendblühenden Distel.

In dem sonnichten Vorholz lauscht der schimmernde Rothschwanz,
Und schießt nach dem bunten Insekt. Nicht glänzende Farben,
Noch die güldenen Schwingen, erretten den Stutzer des Sommers.
Auch die Fürstin des Sängergeschlechts, die Nachtigall schlüpfet
In den Gesträuchen herum; mit gierigfunkelnden Augen
Fährt sie auf den sich krümmenden Wurm. Sie singet nun nicht mehr
Zärtliche Lieder dem Hain; und klebt, gleich niedrigen Seelen,
An der Erde, beschwert mit Sorgen schmutziger Nahrung,
Hart von Gefühl; verstummt zu edlen harmonischen Tönen.
So sang oft, begeistert von dir, o himmlische Tugend,

Einer bewundernden Welt der Dichter erhabene Lieder:

Doch

Doch sein heuchelndes Herz verleugnet mit niedrigem Leben,
Was er so edel besang, und kriecht im Staube der Laster.
Langsam leitet nunmehr die matten Rosse der Landmann
Nach dem freundlichen Dorf, das aus dem Schatten der Linden,
Oder geheiligter Eichen, nach ihm süßlächelnder aussieht.
Alles kömmt vom Felde zurück; die glühende Dirne

Unter der Last von welkenden Klee, eilt, ohne zu ruhen,
In den winkenden Meyerhof hin. Mit Schweisse bedecket
Eilen die heissen Gespanne mit Brausen unter das Obdach.
Nur der emsige Schnitter verachtet die Stralen der Sonne,
Und mäht fort; weit klingt ins Feld die blitzende Sense,

Bis das sinkende Korn in langen Reihen den Acker

Ueberzeichnet. Nun hört er von fern die fliegenden Schritte
Seines Weibes, welche sogleich im Schatten der Eiche

Seine Tafel ihm deckt, und von den glühenden Wangen

Schweiß ihm trocknet, mit Staube vermischt; dann setzt er die Flasche
An den durstenden Mund, und ißt, zufrieden und glücklich,
Unter dem rauschenden Baume sein Brod mit freyem Gewissen.
Auch seys nicht der Muse zu klein, die Tafel des Landmanns
Zu betrachten. Wofern auch nicht bemahlte Confekte,
Oder Gärten und Schlösser von Zucker die Neubegier reizen:
So verdienen es doch die unverdorbenen Sitten,
Mit der Treue gepaart, die längst den Städten entflohn sind.
Höre! sie ruft die Glocke bereits mit silberner Stimme
Zu dem ländlichen Tisch; der Dirne sinken die Hände
Von der Arbeit dahin, und mit gelenkeren Füssen
Schreitet der Jüngling vom Stalle herzu. Sie setzen sich alle
Um die Schaale herum, mit einem gesitteten Anstand,
Welchen man sonst nicht so leicht an niedrer Erziehung bemerket.
Oefters stralet alsdann von jungen glühenden Wangen

Liebe hervor, und buhlet auch hier aus siegendem Auge.

Denn oft hat die Natur, auf eine der blühenden Dirnen,

Ihre glücklichsten Reize verschüttet. Mit zierlicher Länge,
Und mit schmaler Gestalt, durch keine Kleidung erkünstelt,
Nimmt sie unter den Nymphen sich aus. Ihr feuriger Blick schießt
Mächtige Stralen umher; die reichste Jugend des Dorfes
Putzt sich allein für sie; ihr streicht die schreyende Fiedel
Serenaten in einsamer Nacht; die buntesten Sträusser

Fliegen ihr von den Jünglingen zu, auch öfters am Jahrmarkt
Manches schimmernde Band. Sie hält am niederen Landtisch,
Durch der Schönheit Gewalt, die rauhesten Sitten in Ordnung.
Sind wohl die Sitten so fein am wilden Tische des Junkers?
Mit der Grobheit vermählt sitzt er bey theuren Gerichten
Unter plumpen schmarotzenden Gästen als Witzling bewundert.
In den entweihten Pocal rauscht Wein, von Dummheit vergället,

Und

Und der vergüldete Saal tönt vom gemeinen Gelächter.

Niedergeschlagen sitzet bey ihm die sittsame Schöne,
Welcher sein schmutziger Scherz mit jedem Worte das Antlitz
Hochroth färbt. Wie wünscht sie sich oft zum sparsamen Tische
Wieder zurück, wo ehmals ihr Brod die Unschuld ihr reichte!
Aber sie wurde zu früh der edelsten Eltern beraubet,
Und zur Sklavin des Reichthums gemacht. Die zärtlichste Rose
Blüht hier vom Unkraut versteckt; doch bald wird gütig der Himmel
Auf sie blicken; sie wieder hervorziehn unter dem Unkraut,
Und ihr leidendes Herz mit einem Würdigen lohnen,
Der sie lange gewünscht, und Tugend und Unschuld verstehet.

Doch nicht immer umschwebt der niedere Scherz, und die Grobheit,
Mit dem falschen Geschmack, die freye Tafel des Landmanns.
Wie beglückt ist Amint auf seinem ruhigen Lustsitz!
Ohne daß er den Namen Mäcen von Schmeichlern erkaufet,

Ist

Ist er ein wahrer Mäcen von allen schöpfrischen Geistern.
Jetzo nahet er sich mit seinen wenigen Freunden

Aus dem schattichten Hain, wo sie den Mittag erwartet,
Edle Gefälligkeit geht vor ihm her; und feinere Sitten,

Als die Sitten des Hofs, sind seine getreuen Begleiter.

Neben ihm wandelt mit heiterer Stirn die kühnere Muse
Eines sich fühlenden Dichters, der seine hohen Talente

Nun, durch ihn ermuntert, gebraucht. Auf güldener Laute
Sang er ihm göttliche Lieder von Lieb, und Freundschaft, und Tugend.
Als er ihm sang, da zitterten Thränen von zärtlichen Augen
Seiner Gemahlin und Töchter herab. Es rauschten die Linden
Beyfall zu; der silberne Bach floß langsam vorüber;

Lauschend horchte der West auf duftenden Wolken von Blüten;
Und die Hügel lagen umher in frischerer Anmuth,

Als der Sänger so sang, und aller Herzen entzückte.

Jetzo

Jetzo setzen sie sich zur wohlgeordneten Tafel;
Freude würzet das Mahl; und unter edlen Gesprächen
Eilen die Stunden davon. Auch fehlt der gesellige Scherz nicht,
Und es rauscht nicht umsonst in rosenbekränzete Becher
Deutscher Nektar vom Rhein, und Saft der burgundischen Traube.
Mancher fröliche Reim geht um die muntere Tafel;
Oder ein holder Gesang von Hagedorns mächtiger Leyer
Schallt von lieblichen Lippen, und reitzt die Ohren der Kenner.
Dann ergreift die heilige Gluth den Busen des Dichters,
Der dem bescheidnen Gesuch des edlen Beschützers gehorchet,
Und die Leyer ergreift. Bald singt er Liebender Klagen
In die Saiten; bald fließt mit mehr erhabenen Tönen
Das harmonische Lob der Tugend. So erndtet er reichlich
Beyfall und Ruhm. Drauf wandelt er fort im dichtrischen Tiefsinn
In den einsamen Hain zu dunkeln geheiligten Schatten,

Wo

Wo er frey von niedern Geschäften, und von der Zerstreuung
Und der Städte Getümmel entfernt, unsterbliche Lieder

Sich erschaft. Einst hört sie entzückt der Kenner der Nachwelt,
Segnet sein Grab, streut Rosen darauf, und lohnt ihm mit Beyfall.

Wenn des Mittags flammende Glut die Himmel entzündet,
Und der feurige Stral den Schooß der Erde durchdrungen;
Wenn in dem finstersten Wald ein flimmernder Sonnenblick wandelt,
Und mit Zittern der Tag zu tiefen Gewölben hinabsteigt:
Dann verlassen die giftgen Insekten die kälteren Hölen,

Suchen das Licht, und kommen, im Glanze der Sonne zu spielen.
Im verfallnen Palast, und alter Schlösser Ruinen,

Sonst vom Stolze bewohnt, bläht sich die fleckigte Kröte.
Auch die Eidechs rauschet vorbey am wüsten Gemäuer;

Und die Schlange windet sich nun aus dunkeler Wohnung
Zu den Blumengefilden einher; oft liegt sie geschlungen

Unter dem Grase versteckt, und scheint unfähig zu scha-
den:
Aber Verderben und Tod sitzt auf dem giftigen Kamme,

Weh dem, der sie verletzt! Sie wird sich grimmiger
rächen,
Als die Apulische Spinne, von deren durchdringendem
Gifte
Nur die mächtge Musik mit wildem Tanze befreyet.

Glückliches Land, in welchem der Mittag mit
kühleren Stunden
Ueber die Gegenden herrscht! Wo bald verhüllende
Wolken
Vor der sengenden Gluth den matten Wanderer schir-
men;
Oder ein frischer fächelnder Wind aus Westen sich auf-
macht,
Und den Schweißvergiessenden kühlt. Dann sinket oft
Schlummer
Unter dem sanften Geräusch der immer lispelnden Esche

Auf den Schäfer herab; und kräftiger hauchen dann
um ihn
Aromatische Kräuter, so wie sie die Wildniß hervor-
bringt.
Wenn uns nicht Wälder von Zimmt, so wie in In-
dien, duften,
Uns nicht Ananas speißt, uns nicht der Cocos erfrischet;

So

So sperrt auch die scheußliche Schlange, die Tyger verschlinget,
Hier nicht ihren Riesenschlund auf. Glühn unsre Gefilde
Nicht von paradiesischen Aepfeln, und wallen nicht Wolken
Von Orangengerüchen, wie in Hesperiens Feldern,
Ueber unsere Flur, die nur mit Schätzen der Ceres
Sich bescheidener kleidet: so fürchten wir, sicherer, auch nicht
Scorpionen, bewafnet mit Gift, und wilde Taranteln.
Die ihr, vor der Sonne beschirmt, in prächtigen Sälen
Euren Mittag nunmehr in schimmernden Freuden vollbringet,
Werfet die Augen auf die, die in der brennenden Hitze
Schweiß vergiessen für euch, um euch mit Erndten zu nähren.
Eure Felder wimmeln umher von fleißigen Schnittern,
Und die Wiesen von Mähern, die euer Landgut bereichern.
An dem kalkichten Fels hängt von dem Morgen zum Abend
Euer Winzer mit emsiger Hacke, der Reben zu pflegen,

Deren blinkender Saft nur eure Becher erfüllet.

Ja, vergebens spreitet der Wald die frischesten Zweige

Um den Köhler herum; der himmelaufdampfende Holzstoß
Schwärzt den grünenden Forst, und hitzet ihn mehr, als der Mittag,
Der durch Wolken von Rauch in seiner Klarheit entstellt wird.
Und doch lebt der Köhler vergnügt; die doppelte Hitze

Brennet ihn nicht; er mischet den Rauch der dampfenden Pfeife
Zu dem schwarzaufsteigendem Rauch des glühenden Waldes.
Unter dem Strohdach wohnet mit ihm die Unschuld der Sitten,
Mit der vergessenen Treu, die hier sich zu ihm gesellet;

Die Zufriedenheit trägt sein schwarzes Brod ihm zu Tische,
Und die Arbeit würzet den Trank: es sey nun die Quelle,

Welche mit murmelnden Fall vor seiner Hütte vorbeyrauscht;
Oder der Ceres stärkender Saft, der süsser ihm dünket,

Als das perlende Naß von Cyperns Hügeln dem Schwelger.

Wenn

Wenn der Jüngling, welchen der Trieb in den schattichten Wald rief,
Von dem Wege verirrt, jetzt über die brennenden Haiden,
Ganz ermattet vom Stral des Mittags wieder zurück eilt:
O wie stärket ihn da der Aushauch duftender Kräuter,

Oder im frischen Gesträuch der Saft der labenden Erdbeer,
Welche weit um sich herum mit ihrem Geruch sich verkündigt.
Nicht Ambrosia könte so sehr den Müden erquicken,

Wenn die erfrischende Kost, von einem Mädchen gepflücket,
Das hier, wie die Göttin des Waldes, ihm plötzlich erscheinet,
Aus dem reinlichen Korb in seinen Jägerhut regnet.

Schöner scheinet ihm dann im braunen Kittel das Mädchen,
Und er vergißt die Beschwerden des Mittags, und folget ihr willig,
Nach dem niedrigen Dach, wo ihre gefälligen Eltern

Ihren zufriedenen Gast mit ländlichen Speisen bewirthen;
Da das Mädchen indes sein Herz auf ewig verwundet,

Und ihr reizendes Bild in seiner Seele zurückläßt.

In der bevölkerten Stadt herrscht nun das Getümmel des Mittags.
Tausend Stimmen, vermischt mit dem Donner der rasselnden Wagen,
Wallen über der Stadt, und sie verschlingen, wie Wellen
Eines brausenden Meers, den angelandeten Fremdling.
Alles rauscht in seinen Geschäften mit fliegenden Schritten
Bey einander vorbey; und selber der müßige Stutzer
Geht vom Spiegel, und eilt, und suchet den Anschein der Arbeit.
Denn entweder flattert er jetzt durch alle die Strassen,
Wo ein schönes Gesicht den Fuß des Flüchtigen hinlockt;
Oder er setzet sich hin, und opfert dem Gotte des Caffee,
Stammelt die Zeitungen durch, bestimmt das Schicksal Europens,
Bis Gewinnsucht und Spiel zu ihren Altären ihn fodern.
Auf der Börse versammelt sich jetzt der emsige Kaufmann.
Was die Handlung nur reicht, die schimmernden Schätze von Ormus,

LB Coburg

Von den Bengalischen Ufern, der caffeereichen Levante,
Vom unwirthbaren Nord, in köstliches Peltzwerk verhüllet;
Von der westlichen Welt wo unabsehlich der Plata
Wie ein Ocean sich in Königreiche dahinwälzt;
Da, wo Mexiko prangt; wo Peru güldene Flotten
Nach dem Iberier schickt; der Reichthum südlicher Länder.
Alles fliesset hieher. Brittannien schauet monarchisch
Ueber das ihr gehorchende Meer; die siegende Flagge
Weht an allen Gestaden der Welt. Der Bataver eyfert,
Stiller wirkend, ihr nach, und ist das Wunder Europens.
Wird der Deutsche denn stets, von Vorurtheilen geblendet,
An den Küsten des Meers den Vortheil zur Handlung verschlummern?
Hält er es noch für zu klein, dem Meere Gesetze zu geben,
Und durch eigenen Fleiß der Erde Schätze zu hohlen,
Die ihm Belgien borgt, das unser Silber bereichert?

Doch sieh! durch das staunende Meer ziehn Preußische Flaggen,
Und wehn zu Germaniens Ruhm in jauchzenden Häfen.

Laß mit eitelem Stolz das prahlende China sich blähen,

Das sich mit furchtsamen Schritt nie von der Gewohnheit entfernet;
Immer erfand, und weiter nie gieng; es rühmet umsonst sich;
Japan zeiget umsonst auf seine thönernen Schätze;

Unser schöpfrischer Geist hat ihre Künste verbessert.

Jetzt deckt sich mit meißnischem Thon die Tafel der Grossen,
Eine schönre Natur scheint hier verbreitet. Die Götter

Könten auf bessern Gefässen nicht speisen. So blühet die Rose
Kaum am Stock; kaum spielet so schön die bunte Ranunkel
Auf dem künstlichen Beet, als hier mit höheren Farben
Der durchsichtige Thon, von Meisterhänden beseelet.

O wie ungleich theilet die Hand der Vorsicht die Gnaden
Unter die Sterblichen aus! hier sitzt der Günstling des Glückes

Ganz

Ganz vom Glanze bedeckt, an seiner prächtigen Tafel.

Doch kaum scheint es ein Tisch; es ist sein herrlicher Garten
Den die erfindsame Kunst für ihn ins Kleine gezogen.

Unter Orangen sitzen entzückt die schimmernden Gäste,

Und wohlriechendes Naß steigt aus den sanften Fontainen.
Meissen scheinet erschöpft von seinen irdenen Schätzen,

Eine so blendende Reih von Schüsseln bedecket die Tafel.
Zwanzig Köche verbrachten den Morgen, Gerichte zu schaffen,
Die sein Mund nicht versucht, und sein Verlangen nicht aufdeckt.
Alle Weine der Welt bringt sein vergüldeter Schenktisch,
Wie er winket, hervor; Madera zinset ihm willig

Seinen Nektar; hieher schickt Cypern seine Tribute,

Porto, Champagne, Tokay, sind seine Tafelprovinzen,

Und kaum wird ihn vom Rhein der Bacharacher versuchen.
Läufer, Lackeyen, Heyducken, in Sammt und Silber gekleidet,

Warten auf seiner Gäste Befehle; sie werden vollzogen,
Wie der Gedanke gewünscht, und winkende Blicke gefodert.
Und so trinken sie, herrlich und groß, dem Abend entgegen;
Wahre Zufriedenheit scheint auf ihre Stirnen gezeichnet,
Und der Pöbel beneidet das Glück des mächtigen Mannes.
Aber mit schärferem Blick sieht in der Ferne der Weise,

Wie vergebens sich hier von allen Theilen der Erde

Theure Speisen zusammengedrängt, und wie er vergebens
Alle Weine versucht, um seiner Zunge zu schmeicheln.

Doch sein Gefühl ist dahin! Sein längst verdorbener Magen
Muß die Pariserpastete verschmähn, so sehr auch die Reuter
Mit ihr durch Länder geeilt, um seinen Geschmack zu vergnügen.
Und vor allem vergällt ihm sein Mahl die Furcht und die Unruh,
Welche beständig um ihn die störenden Schwingen verbreiten.
In den Augen sitzet der Neid, und der Argwohn, und wachet

Auf

Auf die Blicke der andern; und späht die geheimesten Minen.
So eilt traurig die Zeit mit schwerem Schritte vorüber;
Hier wird Freude zur Quaal, hier ist der Ueberfluß Mangel.
Wie viel glücklicher sitzet am Zaun auf blumichten Rasen
Jener, welcher sein Brod mit Schweiß und Arbeit verdienet!
Den sein Gewissen nicht nagt, und der mit frölichem Herzen
Zum erworbenen Mahl, das Hunger und Arbeit gewürzet,
Unter die Schatten sich setzt von einer vertraulichen Linde.
Vor ihm hat die Natur die Wiese zum Teppich gebreitet,
Und der Himmel wölbet sich hier um bunte Gefilde.

Als die Decke des prächtigen Saals, in welchem er speiset.
Wenn der Mittag bey ihm mit schwülen Lüften vorbeygeht,
Und der murmelnde Bach, die immer summende Biene,
Ihn im Schatten der rauschenden Esche zum Schlummer verführet:
Sinkt ihm sorglos das Haupt; in einem erfreulichen Traume

Sieht

Sieht er sein fleißiges Weib sein Abendessen bereiten;

Oder er angelt im Traum am Ufer des mächtigen Stro-
mes
Einen zappelnden Fisch; fängt auf dem lockenden Heer-
de
Vögel der seltensten Art, die er dem Städter verkaufet.

Bis er vom nahen Geräusch der Mitarbeiter erwachet,

Und mit frischerem Muth in ihre Reihen sich mischet.

Unzufriedener wälzet sich jetzt auf seidenen Küssen,

Da die Sonne tiefer nun sinkt, die weichliche Schöne.

Mit bereitetem Haar, und künstlich blühenden Wan-
gen,
Und in reizender Mattigkeit gähnend, erwartet sie seuf-
zend
Einen schmeichelnden Schlaf, die langen Stunden zu
tödten.
Lange schon liegt sie, und spielt mit rosenfarbenen Schlei-
fen,
Die den wallenden Busen verschönern; auch blättert
sie öfters
In Romanen herum, und wird zur seufzenden Heldin.

Bis ihr Blut sich erhitzt, und Lustgeschöpfe sich bildet

Von

Von Arkadischen Schäfern, von süssen Platonischen Nymphen;
Und sie Wollust mit Tugend vereint, und Stutzer mit Treue.
Alsdann überläßt sie sich ganz den freyen Gedanken,
Welche nun wild durch alle Gebiete der Einbildung schwärmen.
In dem öden Gemach, vom grünen sichernden Vorhang
Melancholisch verhüllt, herrscht eine vertrauliche Stille.
O! wenn dann ihr kühner Amant den Eintritt gefunden,
Und sie zu viel im erdichteten Schlaf dem Jüngling getrauet:
Dann ist oft mit eilenden Flügeln, und weinenden Augen
Die beleidigte Keuschheit von ihr auf ewig entwichen!

Wenn der Mittag nun bald die höhern Bezirke verlassen,
Und dem kühleren Abend sich naht: dann dampft die Levante
Ueber dem Caffeetisch auf; die Göttin der leeren Gebräuche
Herrschet nunmehr. Das schimmernde Kleid, der rauschende Reifrock
Füllt nun Sänften oder Carossen. Mit tiefer Verstellung

Eilt man zu dem Besuch; mit stetem gezwungenen Lächeln,
Und verzognem Gesicht, wird jede Sylbe begleitet.

Schwüre von Freundschaft und Treu, und Reden voller Verehrung,
Fliessen von trügrischen Lippen herab, und werden vergessen.
Alles ist eyfrig bemüht, den Stunden Flügel zu geben;

Thörichte Fragen, und leeres Gewäsch, erschallen im Zimmer,
Unter dem zierlichen Rauschen der Fächer. Sanftfreundliche Stimmen,
Die voll Schmähsucht und Neid die reinsten Tugenden schwärzen,
Lautes Gelächter, und trockener Scherz voll Unsinn und Wortspiel,
Alles wird unter einander vermischt. Ein Chaos, in Aufruhr,
Wo sich der Weise verliert, und nur der Dummkopf daheim ist.

Angenehmer fliessen dem Freunde der Musen des Mittags
Schwüle Stunden im Büchersaal hin. Hier athmet er Ruhe.
Von dem leeren Geräusch der eitlen Besuche gesondert,

Und gestorben für Narren, und ungehirnte Geschöpfe,

Unter-

Unterhält er sich hier mit unterrichtenden Todten.

Bring, o Muse, mich jetzt zu jener hohen Rotunde,

Zu der Zierde des Gvelfischen Hauses, und laß mich dort geizig
Schätze sammeln von Weisheit und Witz, die Nahrung der Seele.
Laß die schöpfrischen Griechen dich unterrichten. Vom Schönen
Hatte kein anderes Volk so viel Empfindung. Sie sind es,
Unsere Meister, die uns mit allen Künsten bereichert,

Und, uns Söhne der Gothen, zur Spur des Erhabnen geleitet.
Oder besuche das herrschende Rom, das unter den Siegen
Nicht die Musen vergaß. Die hohen unsterblichen Lieder
Eines Virgils entzücken noch jetzt; die Leyer des Flakkus
Reißt uns jetzo noch hin mit ihren bezaubernden Tönen,

Sey auch nicht zu verwöhnt, der alten germanischen Barden
Rauhere Stimme zu hören; sie, die in der finsteren Dummheit,
Die sonst Deutschland bedeckt, die sclavischen Fessel gebrochen.

Und

Und mit ihrem Gesang barbarische Sitten gemildert.

Philomele singt so in tiefen schauernden Wäldern

Durch die Nacht der Wildniß ihr Lied, und tröstet den Wandrer,
Welcher im Walde verirrt mit Kummer den Morgen erwartet.
Oft verfolg auch den Weg durch frische Wälder von Eichen
Bis zur Lindenallee, die nach Salzdalum *) dich leitet,

Wo die erschaffende Kunst in kühlen Gemächern und Hallen
Eine zweyte Natur, beseelt durch den Pinsel, dir aufstellt.
Welch ein Anblick! Das schwellende Herz scheint mächtiger zu fühlen,
Wenn es den opfernden Abraham **) sieht, der voller Entzücken
Seinen Isak umarmt, und mit dem sprechenden Auge

Dank für seinen Geretteten weint. Mit flammenden Blicken
Hält hier Judiths blutige Hand des aßyrischen Feldherrn

Scheuß-

*) Ein herzogl. Braunschweigisches Lustschloß; wegen seiner Gemäldengallerie merkwürdig.

**) Von Lievens.

Scheußliches Haupt. Dort stirbt in Cephalus zitterndem Arme
Prokris; *) und die Schatten des Todes, Cleopatra *), decken
Dein erblaßtes Gesicht. Von Rubens männlichem Pinsel
Liegt mit den Nymphen des Waldes Diana schlafend. Satyren
Und wollüstige Faunen belauschen die schlummernden Nymphen;
Bogen und Köcher hängen umher, und mancherley Wild liegt
Zu der Schlafenden Fuß, das ihre Pfeile getödtet.

Und du, herrliches Denkmal der Kunst, du, siegend, als Venus
In der Medicis Saal; ja! du bist Eva! **) So reizend
Schuf dich des Allmächtigen Hand; so mahlte dich Milton,
Mit so holdem Gesicht, mit solchem redenden Auge,
Mit so güldnem fliegenden Haar um blendende Hüften.

Also

*) Vom Guido.
**) Ein vortreffliches Stück von dem berühmten van der Werst.

Also wird dir der schwülere Sommer des Tages verschwinden,
In unschuldigen Freuden auf tausend Arten verändert.

Setze dich bald zum rieselnden Quell, der unter dem Felsen,
Von bejahrten Eichen umhüllt, stets murmelnd hervorbricht;
Oder folge dem silbernen Bach, so wie er sich krümmend
Durch das Thal schleicht, bis er zuletzt zum stehenden See wird.
Oder ergötzen dich grössere Scenen von weiterer Aussicht,
So besuche den Strom, der auf dem schwellenden Rücken
Schiffe duldet, und Völker beglückt durch Segen der Handlung.
So sah ich den schlängelnden Rhein, durch blühende Länder,
Seinen ändernden Lauf nach Belgiens Küsten verfolgen.
Und so wälzt in trägerem Lauf der mächtige Mayn sich
Trüb und leimicht zum Rhein, und grüßt die vollen Provinzen,
Welche Bacchus und Ceres mit ihren Schätzen bereichern.

So hab ich im lachenden Thal im Schatten der Erlen
An dem Gestade der Weser gesessen, und frölich die Blicke
In der Gegend umher an heitern Scenen geweidet.
Aber wie schwärzte sich bald die Aussicht mit trüberen Wolken,
Als der schreckliche Krieg die flammende Fackel erhoben.
Als das gallische Heer, auf allen Hügeln gelagert,
Wüsteneyen hinter sich lies, so wie es den Weg nahm;
Oder das brittische Roß, wildwiehernd, über die Fluren,
Die es abgemäht, flog; und Seuche, Hunger und Elend,
Ueber dem seufzenden Lande mit schwarzen Fittigen schwebten.
Damals, o Elbe! flossest du auch mit traurigen Wellen
Durch so manche verheerte Provinz; trugst eherne Donner,
Statt der Waarebeladenen Schiffe, vor zagende Städte,
Und sahst Gallier, Hungarn, und Britten an deinen Gestaden.

Nur Hammonia stand, vom Sturm des Krieges verschonet,
Und genoß im Schoosse der Ruh des güldenen Friedens.

Rufe dir, Muse, noch oft die glücklichen Stunden zurücke,
Wenn der laubichte Gang von hohen wölbenden Schatten
Dich zum Ufer des prächtigen Stroms hinunter geleitet.
Niemals wurdest du müde, die wälzenden Wogen zu schauen,
Und mit gierigem Blick dem schwellenden Seegel zu folgen,
Das die Wellen durchschnitt, und Ueberfluß, Seegen, und Reichthum,
Zu den Glücklichen brachte, die Freyheit und Handlung bereichert.
Schnell verflossen dir da des Mittags brennende Stunden,
Unter dem laubichten Dach der dich verhüllenden Schatten;
Hörtest, Muse, nicht mehr die Kriegesfurien brüllen,
Und warst glücklich im Schoosse des Friedens, der Ruh, und der Freundschaft.

Dich zu betrachten, Natur! wird immer mein Auge beschäftgen.

Mor-

Morgen, Mittag, und Abend, und Nacht hat eigene Freuden,
Welche mich mehr als Ball, und Spiel, und Theater ergötzen.
Und wie könntest du nicht der Ladung folgen, o Muse,

Welche die freundliche Gegend dir schickt; indem dir der Mittag,
Einen entfernteren Weg mit heissem Athem verbietet.

Dort, wo waldichte Höhn den blauen Rücken verbreiten.
Und ein frischerer West von ihrem Gipfel herabhaucht,

Dorthin lenke den Schritt. Folg immer dem kühleren Thale
Tief in der Berge beschattete Schooß; bis laubichte Krümmen
Dich zu der wilden Natur einsamen Theater geleitet.

Hier, wo über dem Fels der Esche silberne Blätter

Lieblicher lispeln ins Thal, und mahlrisch hangende Sträuche
Von dem Fusse des Bergs in spiegelnde Fluthen sich neigen;
Hier beut dir von blühendem Moos die Wildniß den Sitz dar,

Und eröfnet vor dir die ernste ruhige Scene.

Von der stürmischen Welt ist diese Wüste geschieden;

Hügel auf Hügel, und Felsen auf Fels, verhindern den Mittag,
Mit dem brennenden Stral die tiefen Thäler zu sengen.

Einöde! sey mir gegrüßt! Du bist die sicherste Zuflucht
Vor dem Narren voll Witz, und vor der wilden Zerstreuung,
Welche beständig im Lärme der Stadt die Seele verfolget.
Hier ist die Einsiedeley der Natur; Hier ist die Behausung
Melancholischer Stille, der Dichtkunst treuesten Freundin.
Sey mir gegrüsset, o Hain! Ihr sanften rieselnden Quellen,
Dieses silbernen Bachs, der von den Felsen herabfließt,

Seyd mir gegrüßt! Oft hab ich allhier begeistert gesessen,
Von der Natur auf mein Blatt die lachenden Scenen zu stehlen,
Die ich zu schildern gewählt. Hier hast du öfters, o Muse,

Deinen Thomson, die andre Natur, aufmerksam studiret,
Oder in Miltons Gesang den blühenden Garten von Eden
Mit dem lieblichsten Paar, das je ein Dichter erschaffen,
Vor dir gesehn. Hier folgtest du Popen zur Hütte des Schäfers;
Sassest um Windsor im Hain; erforschtest mit ihm den Menschen,
Oder hörtest auf brittischer Leyer Mäonides Lieder.

Dreymal glückliches Eyland! auf welches die güldene Freyheit
Alle Schätze der Welt mit reichen Händen verschüttet;
Wo jedwedes Verdienst von Kenneraugen entdecket,
Und von ihrem Mäcen jedwede Muse beschützt wird!
Welchen mächtigen Schirm gabst du der himmlischen Dichtkunst!
Und wo fand sie, von andern verschmäht, so sichere Zuflucht,
Als in deinen, ihr heiligen Grenzen? Dort grünet ihr Lorbeer,
So wie einst in Gräciens Boden, an gütigen Sonnen.

Selber der Reichthum, welcher bisher partheyisch sein Füllhorn
Vor dem Dichter verschloß, eröfnet es willig, und streuet
Ruhm und Guineen zugleich auf deine bewunderten Barden.
Aber noch leuchtet kein glücklich Gestirn dem Liebling der Musen,
Deutschland, in dir! Noch bist du zu rauh, die feineren Künste
Griechenlands Stolz, Italiens Ruhm, nach Würden zu schätzen.
Wo sind deine Mäcene? Wo sind die erleuchteten Colberts,
Welche jedes Talent nach seinem Werthe belohnen?

Noch gehn unsre Musen beschämt um Allmosen betteln.

Oder sind sie zu stolz, die Thür der Grossen zu stürmen;
So bleibt oft der glücklichste Geist in Armuth vergraben,
Und der Unsterblichkeit Sohn steht in Gefahr zu verhungern.
Und doch bist du, Germanien, schon ein Wunder dem Weisen,
Der mit staunendem Blick des Schicksals Wege verfolget.

Nicht

Nicht durch Auguste beschützt, durch keinen Ludwig belohnet,
Steigen doch unter der Last des Mangels die feurigsten Geister
Zu den Sternen empor, mit ihren erhabnen Gesängen.

Sie ermuntern sich selbst, und sehn mit edler Verachtung,
Daß der Verschnittne Tausende nimmt; daß güldene Summen
In die Schürze der Tänzerin regnen; und über die Alpen,
Von Ducaten belastet, die feile Sängerin heimkehrt.

Sie ertragen gelassen den Hohn des glänzenden Dummkopfs,
Welcher die himmlische Kunst, die Sprache der Götter zu reden,
Als verächtlich, als unnütz verschmäht. Die Dichtkunst so unnütz?
Wohl! belohnt sie nur so, wie ihr den gaukelnden Tänzer,
Welcher dem Staate noch weniger nützt, die Triller des Welschen,
Oder die englische Kuppel bezahlt. Sind diese nicht unnütz,
O so sind es noch weniger Lieder, der Nachwelt Bewundrung,

Welche das schwellende Herz noch mehr zur Tugend erheben.
Und ihr Helden, ihr Grossen des Staats, so eifrig auf Nachruhm.
Wer kan euch Unsterblichkeit geben? Der Tänzer, der Sänger,
Oder der Dichter, der sie schon oft den Helden verliehen.
Würden, ohne Mäonides Lied, Achill und Ulysses

Nicht in Vergessenheit trauren? Und wäre der Name Mäcenas
Ein beständiges Lob für alle Minister geworden,

Wenn nicht Virgil und Horatz den grossen Namen verewigt?
Nie schwang sich ein würdger Regent vom Staube der Fürsten,
Der nicht die Künste geliebt, und dich, o Dichtkunst, belohnet.
Heilige Namen den Musen, August, und Ludwig, und Friedrich!
Friedrich, der du dein nordisches Reich zum Wunder Europens
Umschaffst; jedes Verdienst, das deinem Auge sich nähert,
Aufnimmst, ermunterst, bereicherst; der du den Milton der Deutschen

Zu

Zu dir beriefst; als König ihn lohnst, als Kenner ihn schätzest.
Aber ach! daß traurig vom Thron des würdigsten Königs
Vor dem gallischen Witz die deutsche Muse zurückbebt!

Glaub es, erhabner Monarch, dem patriotischen Zutraun:
Selbst in Deutschland, in Preussen entstünde der deutsche Voltaire,
Welcher, wofern ihm dein Lob die Flügel zur Ewigkeit stärkte,
Dich, o Friedrich, auch deutsch, der Unsterblichkeit würdig, besänge.
Wo einst Canitz geblüht, kan da kein Arouet werden?

Doch auch ohne der Grossen Ermuntrung; auch ohne die Ehre,
Welche den Römer erhob, und noch den Britten erhebet;
Feurig allein durch eigenen Trieb, erhebt sich der Deutsche
Mit gewaltigem Flug zur Spitze des heiligen Berges.

Er besieget den Mangel, indem er nicht Dichter allein ist,
Und zwingt durch noch andre Verdienste das Glück, ihm zu folgen.

So wie Achill, ergreift er nur dann die harmonische Leyer,

Wenn er im stillen Gezelt von grössern Geschäften sich ausruht.

So hat Haller, wenn ihn nicht mehr Hygea gefesselt,

Dir, o Deutschland, zum Ruhm unsterbliche Lieder gesungen.

So nimmt Cramer, beseelt von heiligem Feuer, die Harfe,

Mit dem Davidischen Lied dem Menschengeschlechte zu predgen,

Wenn er nicht mehr an heiliger Stäte des Ewigen Worte,

Vor den Grossen der Welt, ein andrer Chrysostomus, redet.

Und so rührt mein Gemmingen auch die silbernen Saiten,

Wenn er zum stillen Gemach vom Tempel der Themis zurückkehrt.

Selbst bey der Waffen Geräusch, im blutigen Felde des Krieges

Schlug im einsamen Zelt ein Kleist die Dorische Leyer.

O wie färbt sich die Wange mit patriotischer Freude,

Daß die Dichtkunst der Deutschen sich ihrem Mittage nähert!

Man-

Mancher feurige Geist erhebt die mächtigen Schwingen,
Und steigt über die niedere Schaar prosaischer Sänger
In die Wolken hinaus. Umsonst versuchet die Dummheit,
Ihm die Särke der Flügel, den wahren poetischen Ausdruck,
Zu beschneiden; er fühlet die Gluth, die Britten beseelet,
Folget Albion nach, und läßt die Dunse der Deutschen
Wider den falschen Geschmack vergebliche Klagen verathmen.
Hagedorn, zwar du bist uns entflohn! Doch lebet dein Ruhm noch
Ewig bey uns! Du wurdest aufs neu der Opitz der Deutschen,
So geläutert, so sanft, floß dir das männliche Lied hin.
Schöpfrischer Milton, wer konte bey uns dich schöner verewgen,
Als ein Bodmer und Klopstock durch ihre bewunderten Lieder.
Die unsterbliche Rowe singt aus dem fühlenden Wieland.
Gellert, der la Fontaine der Deutschen, noch reiner im Ausdruck,

Mehr

Mehr noch voll vom mächtgen Gefühl der himmlischen Tugend,
Reißt in Entzückung uns hin mit seinem zaubrischen Liede.
Lichtwehr folgt wetteifernd ihm nach zur Ewigkeit Tempel,
Gleim, der Deutschen Anakreon, singt, und alles empfindet
Wollust und Liebe. Neben ihm geht mit harmonischer Leyer
Utz. So rieselt kein Strom in bunten Blumengefilden,
Als sein sanftes zärtliches Lied. Zu ihnen gesellt sich

Gerstenberg; gauckelt und scherzt, gleich einem Zephir, um Blumen,
Und erheitert des Traurigen Stirn. Arkadiens Sprache

Redet der treue Myrtill, durch dich begeistert, o Gärtner;
Und Schmidt mahlt in frommen Idyllen die heilige Vorwelt.
Er sauch, der glückliche Geist, der mit der bezaubernden Prosa
Unter die Dichter sich mischt, und ihre Lorbeern errungen;
Gesner schildert mit lachendem Pinsel die Freuden der Schäfer.

Ram=

Ramler, gedrungen und rein in seinem feurigen Ausdruck,
Schwingt sich, Flakkus, dir nach. Und du, der würdige Bruder
Unsers Corneille; wie fließt, o Schlegel, das glückliche Lied nicht
Deinem begeisterten Kiel! Wie bist du voller Empfindung
Giseke, wenn dich die Gluth des Dichtergottes beseelet.
Dusch, im Lehrgedicht stark, und du, freymüthiger Huber,
Ihr auch seyd Germaniens Ruhm. — Ihr Zierden der Bühne,
Leßing, der du so oft durch deine Sara die Thränen
Fühlender Augen entlockst; und du, o mächtiger Weisse,
Der, die zartesten Saiten der Herzen getroffen; ihr seyd es,
Deren schöpfrischer Geist Germaniens Ehre behauptet.
Ihr auch, die ihr zu früh für unser Schauspiel gestorben,
Krüger und Cronegk! Wie herrschtet ihr schon in zärtlichen Seelen
Durch die zaubrische Macht, die euch die Musen verliehen!

Und könnt ich dich, Ebert, vergessen? Du, der du die Sprache
Albions dir zum Eigenthum machst, und unsere Musen
Mit den herrlichsten Schätzen der dichtrischen Insel bereicherst;
Schau voll Mitleid mit mir auf alle die Reimer, hernieder,
Welche die Prosa zur Göttin erheben; die Popen verkennen,
Youngs Gesänge verschmähn, und Miltons Lieder verachten.
Die du mir oft im heiligen Hain, im schattichten Thale,
Trübe Stunden versungen, und dich durch Dorische Lieder
Auf der harmonischen Laute zu höhern Gesängen bereitest;
Muse, prahle mit Recht, wenn du den gütigen Beyfall
Dieser Kenner erlangst; doch prahle noch mehr mit der Freundschaft
Dieser erhabenen Geister, die zu der Unsterblichkeit eilen.

Der

Der Abend.

Der Abend.

Sieh! von sanfteren Himmeln, und rosenfarbnen Gewölken,
Senkt sich der Abend herab. Aus seinen blumichten Haaren,
Und dem frischen Gewand, verbreiten sich stärkre Gerüche
Ueber die Flur, den grünenden Wald, und duftende Haiden,

Ein balsamischer Thau steigt, von den dunkelern Wiesen,
Zart und kühlend empor; und wie ein ruhiges Eden
Lacht, die gesamte Natur, in ihrer neuen Erfrischung.

Dir, mein Gemmingen, sucht, das Dorische Lied zu gefallen,
Höre mir zu! Dein Beyfall allein belohnet die Muse,
Welche für dich die Leyer ergreift. Versag ihr dein Lob nicht,
Da sie mit feurigem Muth die Bande der gothischen Reime
Abgeworfen; und sich mit ungebundenen Schwingen
Von den Sklaven erhebt, die ihre Fesseln verehren,
Und vom spielenden Reim gezwungne Gedanken erbetteln.
Sey jetzt dein, und heitre dich auf, indem dich der Abend
Vom Archontischen Stuhl, und von dem Geräusche des Vorsaals,
In die dunklen Alleen entlockt; und Ruhe der Seele
Von dem lachenden Himmel sich auf den Spatzierenden ausgießt.

Wenn die Sonne nunmehr die müden schnaubenden Pferde

Nach

Nach dem Ocean lenkt, und mildere Stralen herabschießt;
Wenn der Wandrer bestürzt den langen gigantischen Schatten
Vor sich erblickt; und dunkler die Wiesen, und dunkler die Felder
Um das Dorf sich verbreiten; und ferne waldichte Berge
Den verkürzten Prospekt mit blauem Rücken verschliessen:
Alsdann blicket der Abend bereits, mit seinem Gefolge,

An dem Himmel hervor. In grauen dichteren Wolken,
Welche sich um den Gesichtskreis setzen, verbirgt er sein Zepter,
Bis die Monarchin des Tags die westlichen Felder des Himmels
Vor ihm verläßt, und eilt, sich in die Fluthen zu tauchen.
Dann ertönet vom Thurm, den in der Ferne der Wandrer,
Wie von Golde schimmernd, erblickt, die Abendglocke.

Ihrem erfreulichen Schall antworten umliegende Dörfer,
Bis vom hellen Getös die ganze Gegend ertönet.

Plötzlich entsinkt die Hacke, das Beil, die blitzende Sense

Aus der ermüdeten Hand. Im Felde vernimmt es die Dirne,
Sammelt geschwinder den Klee in Haufen, und eilet zurücke
Nach dem freundlichen Dorf. Nachläßig sitzet der Landmann
Queer auf seinem stolpernden Roß, das, müde vom Acker,
Vor dem knarrenden Pfluge sich schleppt; er selber vertreibt sich,
So wie er fortzieht, die Zeit mit einem frölichen Liede,
Oder er flötet der Nachtigall nach, und locket den Vogel
Zu dem Wege herzu, und lacht des gelungnen Betruges.
Hurtiger treibet vom Berg der Schäfer auf steinigtes Brachfeld
Seine Heerde zur Hürde, die ihre Schranken verschliesset.
Er lehnt sich ans irrende Haus, durchzehlet die Heerden,
Bis der Abendstern winkt, und er zur Hütte hineinkriecht.
Ueber die Haide kommen vom Forst die Kühe, versammelt
Um den fleckigten Stier, und folgen dem Hirten, beladen
Mit der süssesten Milch, dem wahren Reichthum des Landmanns.

Auch

Auch der Bauer jaget nunmehr mit wiehernden Rossen
Jauchzend nach seiner Heimath zurück; die Dünste des Bacchus
Sträuben sein Haar; er drückt sich den Huth in die Augen, und rollet
Ueber den Sand, und Wolken von Staub verfolgen den Wagen
Weit ins Feld. Die Bäurin, geschmückt mit Blumen und Kränzen,
Welche dem Städter das Kleid der Wollenheerde verhandelt,
Sieht des Mannes verwegenen Muth, die fliegenden Räder,
Und das schäumende Roß; sie wendet die ängstlichen Blicke
Hinter sich, bis sie das Dorf mit klopfenden Herzen erreicht hat.
Und nun rauscht in den Abendgefilden ein Vorhang von Wolken
Gegen mir auf, und öfnet mir schnell die prächtigste Scene,
Tief am Himmel erscheint mit breitem zitternden Antlitz,
Und mit sanfterem Stral die niedersinkende Sonne.
Ihren Wagen umringt ein Haufen geselliger Wolken,
Die ihr lieblicher Glanz mit tausend Verändrungen färbet.

Kaum lacht so die streifichte Flur im blumichten Frühling,
Wenn sie vom fruchtbaren Regen erfrischt, mit spielenden Farben
Vor des Wanderers Blick am fernen Gehölze vorbeyläuft:
Als die himmlische Flur in wechselnden Farben jetzt schimmert.
Zwar die Sonne tauchet nun schon, die Räder des Wagens,
In den Ocean ein; doch gönnt sie dem blühenden Erdkreis
Noch ihr holdes Gesicht bey ihrem lieblichen Abschied.

Ungern scheidet sie sich; mit einem Auge voll Sehnsucht
Schaut sie öfters sich um nach ihrem verlaßnem Gebiete,
Welches hinter ihr, wie sie entweicht, der Abend erobert.
Plötzlich gerathen dadurch die Vögel des Himmels in Aufruhr,
Als wenn eine Posaune das Zeichen zum Aufbruch gegeben.
Und das Abendroth steckt das winkende Purpurpanier auf,
Welches von Westen sogleich tief in den Himmel hinabströmt.
Alles erhebt sich, und sucht die alte sichere Zuflucht

Vor

Vor der drohenden Nacht, die schon im Hinterhalt lauert.
Schreyende Schaaren von Kibitzen steigen mit silbernen Flügeln
Von dem sumpfichten Moor, und kehren sich gegen die Sonne,
Laute Züge geschwätziger Dohlen begeben sich eilend
Nach der dampfenden Stadt, und lassen sich flatternd hernieder
Auf das einsame Dach, und zur bewachsenen Mauer
Eines verfallenen Thurms, von dessen kahlen Ruinen
Traurig das fremde Gebüsch zum fernen Erdreich herabgrünt,
Andres Gefieder wendet sich nun zur schirmenden Wohnung
In dem dichten Gebüsch, und in den dornichten Hecken,
Oder im wölbenden Baum, und in aufgeborstenen Felsen.
Rings um schweigt der grauende Wald; die einsame Luft selbst
Hört nicht mehr der Lerche Gesang, und scheint nun entvölkert;
Ausser daß hier noch und da der melancholische Rabe,
Mit arbeitendem Flug, nach alten moosichten Eichen

Seine Reise beginnt, und auf schnell pfeifendem Fittig

Zum einheimischen Teich die Ente wieder zurückkehrt.

Und zum letztenmal blickt die Abschiednehmende Sonne

Ueber die Flur; sie zittert, und sinkt! Nun ist sie verschwunden,
Plötzlich verschwunden! — Zwar sterbende Farben verweilen noch etwas
Ueber der dämmernden Welt; doch nimmt das Abendroth endlich
Seine Standarte hinweg, und steckt die nächtliche Fahne
An die Zinne des Himmels; sie wirft den dichteren Schatten
Ueber die ganze Natur; es sinkt der verhüllende Vorhang,
Und das bunte Theater des Tags verändert sich plötzlich

In viel blässere Scenen, viel tiefer und dunkler schattiret.

In der bevölkerten Stadt ist alles in Eil und in Aufruhr.
Wagen auf Wagen rollen heraus mit donnernden Rädern
Ueber die rasselnden Brücken, die unter dem Donner erbeben.
Wolken von Menschen dringen herein; ein buntes Gewimmel

Wallet

Wallet unter dem Thor; ein summendes lautes Getöse

Tausend verschiedner kreischenden Stimmen, vom Wiehern der Rosse
Fürchterlich wild untermischt, verwirrt und betäubet die Ohren.
Rette dich aus dem Getümmel der Stadt, und der rauschenden Freuden,
Zu ermüdend für uns, wenn wir sie lange genossen.

Wie ein tobendes Meer hat dich, das wilde Gedränge,

An ein sichres Gestade geworfen. Die ruhige Landschaft
Reicht dir den offenen Arm, und lacht dir voll Anmuth entgegen.
Wende dich, Muse, mit mir zu Riddagshausens Gefilden,
Wo um den Hain die sanfteste Stille des Abends sich aufhält.
Sieh! Wie liegt es versenkt im Kreise der schweigenden Wälder,
Welche kein Westwind bewegt. Die dunkeln thauichten Wiesen
Kleidet ein tieferes Grün; sie hauchen dir stärkre Gerüche.
Ueber den Teichen schwebet kein Wind; wie trübere Spiegel
Liegen sie, ruhig und still, weit in die Felder verbreitet.

Ernst

Ernst steht in des Alterthums Pracht, das einsame Kloster
In der Wälder verborgenem Schoos; und Birken und Linden
Lassen es fern vom Geräusch in ihren Umarmungen ruhen.
Und mich dünkt, es winket dir zu. Ein heiliger Schauer,
Welcher mich mächtig ergreift, führt mich mit zaubernder Kraft fort
In den geweihten Bezirk, zur Andacht heiligen Wohnung.
Folge dem inneren Ruf, und geh in einsamen Gängen
An den Teichen umher, in süssem Tiefsinn versunken;
Wo mit zackigtem Zweig, der melancholsche Wacholder,
Nach dem weiblichen Baum sich mahlrisch traurig herabneigt;
Oder sind dir Gedanken von ernsterer Art nicht zuwider;
So geh unter das prachtlose Dach, und athme begierig
In den Gängen die Klosterlust ein, die öfters der Seele
Heilsamer ist, als keuchender Brust die reinere Landluft,
Wenn uns ein schleichendes Gift die tobenden Adern entzündet.

Hier

Hier kanst du die Schwachheit der Tugend mit Todesgedanken,
Mit dem Balsam der Frömmigkeit, heilen, wofern du nicht völlig
Unter den Freuden der Welt die göttliche Weisheit verlohren.
Und sey ja nicht zu stolz, dem Mönch zur Hora zu folgen.
Wenn der silberne Schall zur Abendfeyer ihn rufet.

Niedriger Stolzer! sie ruft auch dich! Kan jemals der Menschstaub
Gegen den Herrscher der Welt genug zur Erde sich neigen?
Sey mir gegrüßt, eröfneter Tempel! Ich segne dich, Stunde,
Da ich mein stilles Gebet mit zu den Hymnen versammle,
Welche der Gottheit zum Ruhm hier seit Jahrhunderten tönen.
Hör ich es? Oder betriegt mich ein Traum? Indem ich begeistert,
Und in Andacht versenkt, hier auf dem ländlichen Altar
Mit freywilliger Hand mein Abendopfer verbrenne:

Da eröfnen sich stralende Wolken mir über dem Haupte,

Und der Himmel steiget herab. Die Schaaren der Engel

Mischen

Mischen ihr jauchzendes Lied zu unsern antwortenden Chören.
Eine balsamische Luft sinkt von dem Fittig des Abends
Auf die Erde herab, und macht die dämmernden Stunden
Bis zum völligen Einbruch der Nacht dem Wanderer schätzbar.
Laß sie doch nicht in der Stadt, im dumpfichten Zimmer, verfliessen;
Ob dir gleich die todte Tapete nachahmend die Flur zeigt,
Und ein munterer Wald an deinen Wänden sich ausstreckt.
Eine Tapete, viel höher gefärbt mit lebendigen Farben,
Hat die reiche Natur auf jede Wiese gebreitet;
Jedes Ufer des Bachs mit Blumenschmelze gezieret,
Und den frischesten Hain um liebliche Hügel gezogen.
Folge dem aromatischen Hauch des heitersten Abends,
Und geh tief in das Land. Verfolg entweder den Feldbach,
Welcher sich still in die Au mit krummen Mäandern hinabschlingt;
Oder begieb dich zum innersten Forst, wo stark, wie Orangen,

Und

Und gesunder dem Haupt, die Kräuter des Waldes dir duften.
Nimm auch öfters den Weg zu jenem buschichten Hügel,
Den dir von fern die zackichte Tanne bezeichnet. Vom Abhang
Laß die Blicke von da weit in die Gegenden schweifen,

Die mit dem letzten scheidenden Stral die Sonne vergüldet.
Welch ein holder Prospekt! Tief in dem freundlichen Schutze
Hoher vertraulicher Linden entdeck ich ruhige Dörfer;

Und der Meyerhof guckt nur halb aus Erlengebüschen.

Dort dehnt sich die prächtige Stadt am schlängelnden Strom aus,
Und verhüllet ihr Haupt in dunkler werdenden Wolken.

Einzelne Rosse weiden nur noch auf sumpfichten Wiesen,

Und ihr Hüter entweicht zu einem schirmenden Eichbaum,
Wo er nunmehr den schlafenden Funken zur lodernden Gluth macht,
Und sich die schleichende Zeit mit einem Gesange verkürzet.
Liebst du vielleicht noch tiefere Stille: so steige herunter

In das melancholische Thal, wo hangende Felsen
Ueber den See sich geneigt, und Eschen, am öden Gestade
Mit dem Westwind in stetem Geschwätz, die Stunden dir kürzen.
Ein gesicherter Ort vor aller Verfolgung der Thoren,
Und die Zuflucht für die, die gern die Einöde lieben,
Und, in ruhigen Tiefsinn versenkt, der unsterblichen Seele
Unterredungen hören von Grosmuth und himmlischer Tugend.
Wenn nicht etwan ein weiser Gesang von würdigen Dichtern
Ihr Gedächtniß erfüllt, und sie in süsser Entzückung
Engelsstimmen vernehmen, die ihre Geister erheben.
Diesen entlegenen Ort liebt auch der traurige Jüngling,
Welcher sein Mädchen beweint, zu früh vom Tod ihm entrissen.
Die romantische Gegend, die tiefe schauernde Stille,
Ladet voll Mitleid ihn ein, und schmeichelt seiner Betrübniß.
Dann erscheinet vor ihm der Theuresten Todtenurne,

Die er umarmt mit stürmischen Thränen und zärtlichen Seufzern.
Oder er hört noch entzückt die süsse harmonische Stimme,
Und sieht ihre verklärte Gestalt ihm lächelnd vorbeygehn,
Bis das Traumbild entflieht, und seine Vernunft sich erhellet.
Und doch ist er glücklicher noch, als jener Verlaßne,
Welcher noch mehr als den Tod — die Untreu des Mädchens beweinet.
Sein gefoltertes Herz scheint in der traurigen Wüste
Einige Ruhe zu finden; ihm sind die hangenden Felsen,
Und das grausende Thal, ein sympathetischer Anblick,
Denn ein Eden würde noch mehr in Schwermuth ihn stürzen.
Unter dem Einfluß von gütigen Sternen ist jener gebohren,
Welchen, mit seiner Geliebten vereint, ein heiterer Abend

Unter die Schatten begleitet, wo Ruh, und Sicher-
heit lauschen.
Welche Zärtlichkeit blickt aus ihren begeisterten Augen!
Dieser harmonische Zug, der ihre Seelen gefesselt,
Steigt in die Mienen empor, und lispelt aus jeglichem
Worte.
Auf sie schüttet der spielende West die reinesten Düfte;
Lieblicher hauchen die Rosen um sie, und lieblicher
liegen
Alle Hügel umher, die ihre Schritte besuchen.
Aber wer kan die Wollust beschreiben, nur Sterbli-
chen fühlbar,
Deren erhabner Geist aus feinerem Aether geformt ist.
Leihe mir deinen Gesang, du, die du jetzt unter den
Schatten
Mit dem zaubrischen Lied die einsame Gegend erfreuest.
Könt ich, Philomele, wie du, mit mächtgen Accenten,

Welche die Liebe beseelt, die glückliche Liebe besingen!

Wie entzückt dein holder Gesang ein fühlendes Herz nicht,
Wenn du am Abend aus schlummernden Lauben dem horchenden Westwind
Deine Seufzer verhauchst, und tief im ruhigen Walde
Den erwachenden Wiederhall lehrst, bis schmachtende Triller
Immer sterbender sich mit lispelnden Lüften vermischen.
Alsdann drückt mit frohem Entzücken der glückliche Jüngling
Seiner Schöne die Hand, und kennt nichts, was er beneidet.

Jetzt, da die ganze Natur ein herrlicher Garten geworden,
Will ich geitzig den Duft der Felder voll blühender Bohnen
Einziehn. Welch ein Geruch! Wie streut in goldenen Sälen
Das mit Kräutern gefüllte Gefäß die Düfte nur schwach aus,

Die ich hier athme. Der Lenz, die Stille des Abends, die Ruhe
Meines zufriednen Gemüths, erfüllt mich mit Wonn und Entzückung.
Alles lacht Anmuth für mich. In lieblicher Dämmerung liegen
Weite Wälder vor mir. Ein blauer Gürtel von Bergen
Mischt sich unter die Wolken, und schließt die langen Prospecte.
Und vor allem entdeck ich von fern, ehrwürdig im Dunkel,
Den gebirgichten Harz; und mit den Wolken benachbart,
Sein vorragendes Haupt, den prächtigen Melibokus.

Laßt uns dort das rauhere Thal, o Muse, besuchen,
Und am hangenden Fels, in langen schrecklichen Wäldern,
Kühn einhergehn, und mit zur frölichen Knappschaft uns mischen.
Ein zufriedenes Volk, obgleich ein sparsamer Himmel

Ueber den traurenden Thälern hängt; die selten die Sonne
Gütig besucht; in welchen noch nie der ackernde Landmann
Furchen gezogen; die Ceres vergißt, und Bacchus nicht kennet.
Von dem Marmorgestein neigt sich die zitternde Tanne
Ueber die schreckliche Tiefe herab, und höret die Bude
Unten im steinichten Thal die schallenden Fluthen ergiessen.
So wie sie verödete Berge wohlthätig vorbeyfließt,
Läßt an ihren Gestaden der Genius über die Gruben
Mühlen, und Hütten, und Puchwerk entstehn. Vom Rasseln der Räder,
Von dem Pfeifen der Bälge, vom wilden Donner des Hammers,
Schallt ein lautes vermischtes Gebrüll in die hohlen Gebirge,
Und die Gegend umher erfüllt ein betäubender Nachhall.

Nie ermüdet Vulkan, den hohen Ofen zu feuern,
Welcher in unaufhörlichen Strömen von glühenden Eisen
Sich ergiesset. Indes daß bey der versengenden Hitze
Munter der Hüttenmann geht. Ihm fahren die sprühenden Funken
Um das blasse Gesicht, und Flammen folgen dem Fußtritt.
Knieend, stöhnend, gewinnt der Bergmann in tiefen Gebirgen
Flimmerndes Erzt; läßt, dunkelgewöhnt, die Freuden des Tages,
Und den Wechsel des Jahrs vergeblich über sich wandeln.
Ihn besucht nicht der Glanz des lieblichen Morgens. Der Abend
Steigt nicht in die Tiefe hinab. Das Grubenlicht streuet
Seinen sterbenden Schein durch unterirdische Dämpfe
Freudenlos um ihn herum, und mit unsäglicher Arbeit

Sucht er im harten Gestein die oft verschwindenden Gänge.

Glücklich, wenn ihn nur nicht die schädlichen Wetter ersticken,

Oder der Gruben giftiger Dunst zum Schatten ihn dörret!

Oftmals stürzt er herab von halbvermoderten Farthen;

Eine verräthrische Wand schießt ein; begräbt ihn im Erzte,

Oder zu früh entzündetes Pulver erschlägt ihn mit Felsen.

Alles dies hindert ihn nicht, die finstre Grube zu lieben,

Und zu sparsamen Brod oft nur die Quelle zu trinken;

So viel wirkt Erziehung in ihm, und Liebe zur Freyheit.

Kaum gebohren, wandert er schon als Knabe, zufrieden,

Obgleich barfuß, über den Schnee, und bettelt mit Liedern,

Welche die rauhe Musik der einfachen Zyther begleitet.

Ziert der Schachthuth ihn dann, so wählt er sich unter den Nymphen
Seiner Gegenden die, die seine Begierden entzündet;
Lebt zufrieden mit ihr, obgleich sein dürftiger Lohn ihm
Kaum das Nöthigste reicht. Ist dann die Stunde der Arbeit
Bey ihm vorbey; so eilet er schnell zum fröhlichen Wirthshaus,
Nimmt da jauchzend das Horn, die Geige, Schallmey, und die Zyther,
Singt sein Berglied dazu, und läßt den taumelnden Becher
Niemals leer von stärkender Gose: so daß die Gebirge
Weit um ihn her von Musik, und Tanz, und Jauchzen erschallen.

Mit dir, Giseke, war mir im Harz ein längerer Abend
Nicht zuwider, wenn über dem Hain schneeschimmernder Tannen
Freundlich der silberne Mond sich erhub; und lauter die Bude

Hinter uns rauschte. Dann strichen wir fort durch steinichte Haiden,
Oder durch finstres Fichtengebüsch, zum Dorfe hernieder,
Welches mit mosichten Hütten im einsamen Thale zerstreut lag.
Da empfieng uns mit freundlichem Blick die treue Gefährtin,
Die dir der Himmel geschenkt. In ihrer Liebe beglücket
War dir die schreckliche Gegend so schön, als irgend ein Tempe.
Eine Forelle hatte der Bach zu Tisch dir geliefert,
Oder der Forst ein leckeres Wild. Vertraute Gespräche
Würzten den blinkenden Wein, den keine Gewinnsucht geschwefelt.
O wie waren wir da im öden Thale zufrieden,
Wenn auf hellem Gewölk die Freundschaft über uns schwebte,
Und der laute sichere Scherz sich zu uns gesellte!

Mancher Abend flog da, mit allzueilenden Flügeln,

Ueber uns weg; uns fehlte da nichts zu grösserm Vergnügen,

Als die Gesellschaft der Freunde, von denen das Schicksal uns trennte.

Tiefere Schatten fallen nunmehr in dichteren Zirkeln

Ueber die Fläche der Dinge, die immer dunkeler werden.

Nach und nach verschlinget, die Schoos gethürmeter Wolken,

Auch die letzten Stralen des Lichts; die dickere Dämmrung

Menget Felder und Hain und Wiesen unter einander.

Kühner leitet der Hirsch aus dicken Wäldern die Rudel

Ueber die Haiden zur grünenden Flur. Umsonst hat der Landmann

Seine Saaten umzäunt, und sie mit Federn umzogen,

Oder ein Schreckbild von Stroh in seinen Gefilden errichtet:

Sie

Sie verachten die leere Gestalt, und wandeln gemächlich
In dem Acker herum, und richten die künftigen Erndten,
Mit so vieler Arbeit erpflügt, auf einmal zu Grunde.

Last doch diese die Jagd mit allem Donner verfolgen,

Wenn sie, zu häufig vermehrt, des Landmanns Reichthum verwüsten!
O wie wird der Unterthan nicht, ihr Fürsten, euch segnen,
Wenn am Abend der Wald von euren Jägern umringt wird;
Feuer die Fliehenden jagt, und durch ein glückliches Treiben
Euer von Wänden umzingelter Forst die Brüllenden einschließt.
Wenn Aurora darauf die östlichen Wolken bepurpert:

Alsdann lasset von Thal zu Thal das Jagdgeschrey tönen,
Bis die schüchterne Schaar vor eurem Gezelte vorbeyfliegt,

Und sie ein tödtlicher Regen von pfeifenden Kugeln ereilet,
Oder die borstige Sau in blinkende Lanzen sich stürzet.

Wann dann Reh, und Keiler, und Hirsch, im schweißichten Grase
Liegen, und fröhlich die Reih der Jäger vom Holze zurückkömmt;
Wenn das Hifthorn ertönt; die Hunde bellen; und Echo
Ringsum das wilde Geschrey der horchenden Gegend verkündigt:
Dann ist diese sonst grausame Lust die edelste Wohlthat,
Welche den Landmann beglückt, und eurer Hoheit gemäß ist.
  Von den günstigen Schatten gelockt, begiebt sich das Raubthier
Aus dem gesicherten Bau in unabsehlichen Wäldern.
Hungrig trabet der Wolf zu nahgelegnen Gefilden,
Und belauschet die Heerde von fern mit blutgem Vergnügen.

Doch

Doch bald fällt ihm der Muth. Er hört die wachsamen Hunde
Laut anschlagen, und oft um die niedere Hürde herumgehn.
Im verschlossenen Stall, und hoch auf sichernden Balken,
Sitzt, vertraulich umringt von seinen Weibern, der Haushahn.
Merkt er unten den lauschenden Fuchs, den diebischen Marder;
Alsdann hebt er sein Feldgeschrey an, das öfters die Räuber,
Die ihn mit Neid in Sicherheit sehn, vom Hofe verscheuchet.
Aus der dumpfichten Kluft, den Felsenritzen, dem Schorstein,
Schwinget die Fledermaus sich auf dünnem rusichten Fittig
In die niedere Luft. Mit weit verspreiteten Schwingen
Rauscht die Eule vom Thurm, und heult vom einsamen Kirchdach
Ihren gefürchteten Todtengesang. Die schwache Matrone

Zittert

Zittert voll Ahndung, und dünket sich schon am Rande des Grabes.
Aber der klügere Wirth verachtet ihr ächzendes Klaglied,
Und verschanzet mit grösserem Fleiß die Wohnung der Tauben.
Denn sie ist immer die Feindin der Unschuld, und hat oft den Gatten
Von der Seite der Täubin geraubt; mit stürmischen Flügeln
Schoß die erschrockene Schaar aus ihrer entweihten Behausung,
Und kam lange nicht wieder zurück, bis Locken und Schmeicheln
Die Verjagten aufs neu zum vorigen Aufenthalt brachte.

Jetzt entfaltet das Nachtinsekt die mehlichten Flügel,
Schießt nach der brennenden Kerze des einsamen Weisen, und gaukelt
Um die Flammen herum, bis seine Schwingen versengt sind.
Längst des Jünglings ähnliches Bild, der gaukelnd und flatternd

Um die Wollust sich dringt, bis ihn Verderben ergriffen,
Und er zum Elend hinab, verbrannt und flügellos, stürzet.
Und nun entsinkt aus läßiger Hand dem Künstler der Hammer,
Und die erfindsame Nadel, und jedes geschäftige Werkzeug
Wird bey Seite gelegt, da frohere Stunden erscheinen.

Jetzo trinkt er die freyere Luft des heiteren Abends,

Schaut neugierig umher, verhüllt von virginischen Dämpfen;
Oder er wandelt auch fort zu einer vertrauten Versammlung,
Wo bey schäumendem Bier der schwerere Bacchus das Wort führt;
Wo der politische Thor in Staatsgeschäfte sich mischet,

Feldherrn tadelt, und Schlachten gewinnt, und Länder erobert.
Da indessen sein Weib die Nachbarinnen besuchet,

Wo ein plaudernder Kreis sich um die Schwätzerin schliesset,
Welche die Schmähsucht erhitzt. Wenn dann der Regen den Abend
Noch langweiliger macht, und jede Verleumdung erschöpft ist:
Dann geht oft die Gespenstergeschichte, mit mancher Erdichtung,
In der Gesellschaft herum, bis schnell ein panisches Schrecken
Näher zusammen sie bringt, und Schauder über sie ausgießt.

Laß nur immer den westlichen Sturm auf brausenden Schwingen
Ueber uns schweben; auf Müßige nur strömt Unmuth und Gähnen
Aus dem geöfneten Horn der Langenweile hernieder.

Nie wird über die Länge des Abends der Glückliche murren,
Welcher sich selber Gesellschaft, und mit den Musen bekannt ist,
Oder bey Zeiten gelernt, mit weisen Todten zu reden.

Oefters sollen die Stunden alsdann mit Freunden verfliessen,
Deren harmonische Seelen zu meiner Seele gestimmt sind.
Unser ernstes Gespräch soll bald die Schönheit der Tugend,
Und das Lob der Weisheit erhöhn; bald soll uns die Freundschaft,
Unter geselligem Scherz, zu blühenden Lauben begleiten,
Wo sich die Freude die Wohnung gewählt. Hier wollen wir singen,
Und zufriedener seyn, als arme Reiche bey Schätzen,

Und der vergüldete Thor in unschmackhafter Zerstreuung.

Dann, mein Kirchmann kamst du zu mir, mit redlichem Herzen,
Munterem Witz, und erfüllt von allen Schätzen der Weisheit.
O wie waren wir glücklich! Wie floß vertraulich der Abend
Ueber uns weg, indem uns Gespräche voll feuriger Freundschaft

Unterhielten. Da hörtest du oft mit Beyfall der Muse
Furchtsames Lied; dann führtest du mich, auf blumichten Wegen,
Zu dem geheiligten Tempel der ewigen Wahrheit. Wie plötzlich
Ist dies Glück mir entflohn! Dir winkte die Vorsicht, du eiltest
In der Unsterblichkeit Schoos, und wurdest belohnet. Ihr Thränen,
Fließt voll Wehmuth nicht mehr! er wurde belohnet. Du, Asche
Seiner Gebeine, ruh sanft! Umschattet sie, rauschende Linden!

Laß, o ewige Vorsicht, mir noch die wenigen Edlen,
Welche die Ehre der Freundschaft sind, damit sie die Bahn mir
Dieses flüchtigen Lebens erheitern. Du Gärtner, und Ebert,
Last uns noch oft des Abends geniessen, eh unser Geschick uns
Von einander getrennt. Was hat die Erde für Glück nicht

Durch die Freundschaft! Eilig entfliehn die traurigen Stunden,
Wenn sie uns lacht; dann sind wir zufrieden, und spotten der Sorge.
Oftmals wollen wir auch in unsre geheime Versammlung
Fremde laden, die immer für uns zum Vergnügen bereit sind.
Ohne Zauberstab führen wir sie zurück von den Todten.

Uns wird nicht der Grieche verschmähn; auch wird sich der Römer
Gern gesellen zu uns. Doch soll uns vor allen der Britte
Mit dem erhabnen Gesang zu gleichen Versuchen begeistern.
Milton schlage für uns die hohe harmonische Harfe;
Pope soll unter uns lehren; und jener würdige Barde,
Young, auch in dem deutschen Gewande den Kenner entzücken.
Da indes der mahlende Thomson, ein mächtiger Zaubrer,

So, wie ich will, im Gemach mir alle Zeiten des Jahrs schafft,
Und dem Winter zu stürmen, dem Lenze zu lächeln, gebietet.
Oft soll auch mit Rosen gekränzt der fröhliche Becher
Unsern Abend erheitern, wenn wir mit freyem Gelächter
Ueber den Narren voll Witz die traurigen Sorgen vergessen.

Rauschende Freuden beginnen nunmehr, im Saale der Grossen.
Unter dem Glanz unzähliger Kerzen entstehet ein neuer
Hellerer Tag. Der Stolz und die Pracht, und die trunkene Wollust,
Herrschen in jedem Gemach. Die Maskerade versammelt
Schwärmende Larven zum Tanz. Das Spiel erhebet sein Zepter,
Und schnell sind die Tische besetzt. Der rauschende Reifrock,
Ernste Perücken, das Kriegergewand, die blitzende Weste,

Alles

Alles dringet herzu. Sie führt die blasse Gewinnsucht,
Und die Hofnung zu Gold. Verzweifelung schleudert die Karten
In das Gemach; die Beutel sind leer; die quälende Reue
Naht sich herzu; und Fluchen und Klagen erschallet im Zimmer.
In der reicheren Stadt steckt auch am Abend das Schauspiel
Seinen Federbusch auf, und ruft zur Schule der Sitten.
Hermann hängt im Triumph, die überwundenen Adler,
An die heiligen Eichen der deutschen Freyheit zum Opfer.
Dido (†) weint vergebliche Klagen. Die sterbende (*) Sara
Schwellt das Mitleid herauf zu unserm thränenden Auge.

(†) Trauerspiele vom seel. Professor Schlegel.

(*) Von Herrn Leßing.

Lorchen (*) und Caroline bezaubern mit aller der Anmuth,
Die dem erhabnen Gemüth die edelste Tugend ertheilet.

Und der deutsche Myrtill (**) und Sylvia reden die Sprache
Einer geläuterten Liebe, des alten Arkadiens würdig.

Doch wie selten vergönnt uns diese Freuden das Schicksal,
Welches noch immer mit eiserner Hand den Deutschen zurückhält,
Und auch jetzt noch zum Sklaven ihn macht von allem, was fremd ist!
Unter viel hundert mächtigen Städten, die alle sich schmeicheln,
In der begüterten Schoos die feineren Sitten zu nähren;
Ist kaum Eine, die kühn genug ist, die eigene Bühne

Zu

(*) Die zärtlichen Schwestern, vom Herrn Professor Gellert.

(**) Die geprüfte Treu, vom Herrn Prof. Gärtner.

Zu ermuntern, zu schützen, und zu belohnen. Wie elend
Irrt die verlassene Schaar, die mit geschickten Talenten
Unser Lachen erweckt, und unsre Thränen entlocket,
Durch ganz Deutschland umher; und wird durch Mangel gezwungen,
Wider ihr beßres Gefühl des Pöbels Geschmacke zu fröhnen.
Ist denn keiner von euch, ihr Fürsten Germaniens? keiner,
Der die verachtete Kunst durch seinen mächtigen Beystand
Zu ermuntern gedächte? Wie? Ihr, Germaniens Zierden,
Die ihr so oft der Gallier Heer durch Deutsche geschlagen,
Deutsch so würdig oft denkt, und, deutsch auch, edel euch ausdrückt;
Wie? Ihr schämt euch, Deutsche zu seyn; und hohlet den Fremden
Ueber den Rhein und die Alpen herzu, um euch zu vergnügen?

Gebt nur die Hälfte von Lob, die Hälfte der güldenen Summen,
Die ihr bisher an Fremde vertheilt, Germaniens Kindern;
Und bald wird die ermunterte Kunst sich muthig erheben.
Eine Goßin wird bald auch unter den Deutschen bezaubern,
Ein le Kain wird entstehn, und mancher glückliche Geist wird
Wie ein Schlegel, und Leßing, und Weiß, die Talente gebrauchen,
Welche bisher, von keinem beschützt, vergessen geschlummert.
Unsere Bürger werden alsdann nicht blos nur die Augen,
An dem Bunten der Scene vergnügen. Ihr werdet die Seelen
Ihnen erhöhn, die Herzen erweitern, die Sitten verbessern;
Und Gefühl und Geschmack wird alle Stände beleben.

Welch ein glänzender Pomp, welch eine schimmernde Scene

Oefnet sich unter dem prächtigen Schall der rauschenden Saiten?

Dies ist die Stimme der Oper; ihr Land, voll süsser Bezaubrung,

Wo der Sieger, der rauheste Held, verliebt ist, und singet.

Schon bin ich, o mächtge Musik, ganz Ohr, dir gewidmet!

Was auch immer die stolze Kritik für Regeln ersonnen,

Handle dawider! Wofern du mich nur bewegst, und bezauberst.

Und mich dünkt, ich sehe dich selbst auf stralendem Throne

Von den Musen umringt, die mit verwundernden Blicken

Deine Zaubermacht hören, und alle gefällig dir dienen.

Orpheus, mit dem Gefolge der Flötenspieler der Alten,

Steht in Erstaunen entzückt; die einfache Leyer entsinkt ihm

Die er ehmals gerührt; er giebt den Neuern den Vorzug.

Doch ihr Meister der Kunst, die ihr mit mächtigen Tönen
Unsre begeisterten Seelen erhebt; ihr, die ihr den Augen
Oftmals Thränen entlockt; wenn ihr die inneren Saiten
Unsers Gefühls zu treffen gewußt; sagt, muß denn die Stimme
Des erregten Affekts in krausen Verzierungen klagen?

Muß der Gefangne, der Sterbende, noch in Stunden des Abschieds
Durch die verrathene Kunst den süssen Betrug uns entreissen,
Welcher schon anfieng, das Herz zum zärtlichen Mitleid zu schmelzen?
Und muß stets nach einerley Schwung, in einerley Umlauf,
Ewig sich gleich die Arie seyn? — Ihr künftigen Hassen,
Folgt dem Vorurtheil nicht! Folgt nicht dem Einfall des Sängers,
Folgt der wahren Natur! Sucht unsre Herzen zu rühren!

Und

Und ihr rührt sie gewiß, wofern ihr selber gerührt seyd.

Wenn der Abend lange dich schon an den einsamen Schreibtisch,

Oder auch an das lehrende Buch bezaubernd gefesselt:

Dann erheitre den Geist, der anfängt, matter zu denken,

Durch die mächtge Musik. Auf einer Steinertschen Geige

Zeig entweder die Kunst in langsam seufzenden Noten,

Die wie Farben in Farben sich in einander verlieren:

Oder ergreif die gauckelnde Flöte. Harmonische Sprünge,

Schnelle Triller, und hüpfende Töne, wie rieselnde Wellen,

Schallen im Saal, und reizen von fern den horchenden Nachhall.

Aber vor allem setze dich hin zum hohen Klaviere;

Denn hier bist du allein dir selber ein ganzes Orchester.

Auch erwähle sie vor allen, die Schöne, den silbernen Flügel.

Wenn sie es will, so ertönt die Ouvertüre der Oper

Durch ihr schallend Gemach, in ganzer voller Begleitung.

Und dann rauschet der Vorhang empor; die Arie singet

Durch die silbernen Saiten; und hat sie selber gelernet,

Ihre Stimme zu biegen, und von den Welschen zu borgen:

So wird unser Vergnügen durch zärtliche Worte vermehret,

Wenn der bezaubernde Mund mit wahrer Empfindung sie singet;

Ihre Fertigkeit wird ein Kreis der Bewunderer preisen.

Und hier wolle die Muse Germaniens Ehre behaupten,

Das durch eignes Verdienst den musikalischen Lorbeer

Um die Schläfe sich beugt, und mehr, und grössere Namen,

Unter

LB Coburg

Unter der Menge von Meistern erblickt, als Frankreich und Welschland.
Jener Orpheus der Britten in Vauxhall und Ranelagh bewundert,
Der im Tempel entzückt, und auf dem Theater geherrscht hat;
Dieser gehörte zu uns. Der Marmor, welchen die Ehrfurcht
Ihm errichtet, ist auch ein Ehrengedächtniß für Deutschland.
Und durch ihn ward Deutschland nicht arm. Der glückliche Hasse,
Allezeit glücklich im Ausdruck, und neu in seiner Erfindung,
Hat nicht Germanien nur in hohes Erstaunen gezwungen,
Welschland selber hat sich nach seinem Muster gebildet.
Und sang nicht der gründliche Graun die zärtlichsten Lieder,
Mit dem grösten Genie auch nach den strengesten Regeln,
Regeln, die niemals ihm Schwung, und Feuer, und Kühnheit, benahmen?

Aber wer ist der Greis, der mit der leichtesten Feder,
Voll von heiliger Gluth, den staunenden Tempel entzücket?
Höre! wie rauschen die Wogen des Meers! wie jauchzen die Berge
Und das Land dem Herrn! Wie füllt mit heiligem Schauer
Ein harmonisches Amen die fromme Seele! Wie zittert,
Von dem geheiligten Schall, der Hallelujah der Tempel!
Telemann, niemand als du, du Vater der heiligen Tonkunst,
Dessen erhabnen Gesang der Gallier selber bewundert,
Kan mit irdischen Tönen die Chöre der Engel entzücken.

Und wie viel der würdigsten Geister umringen die Muse,
Welche für ihre besondere Kunst den Lorbeer verlangen!
Von der geheiligten Orgel bis auf die Flöte, sind Meister,

Die kein anderes Volk in solcher Vollkommenheit darstellt.

Welche Namen sind Bach, und seine melodischern Söhne,

Sie, die der Hand, sonst lahm zum Klavier, mehr Finger gegeben.

Matheson, dieser gründliche Greis, und Marpurg, erhellen

Durch die leuchtende Fackel der Wahrheit die Nebel des Irrthums,

Welche bisher die Tonkunst umhüllt. Ein Wagenseil schweifet

Wild und bezaubernd durch mächtige Saiten. Der würdige Bruder

Unsers unsterblichen Grauns wird ewig durch eigenen Lorbeer;

Und Agricola stimmet das Herz zu sanftem Entzücken.

Schwanenberg kömmt mit gründlicher Einsicht, mit reicher Erfindung,

Ueber die Alpen zurück. Sack, Fleischer, und Nichelmann zaubern

Auf dem beseelten Klavier; und Benda, von ewigen Nachruhm,

Faßt

Faßt den gewaltigen Bogen. Die Herzen schmelzen, und neidisch
Hören die Welschen ihm zu. Quanz macht die scherzende Flöte
Zu der Kenner Erstaunen, und ward der Liebling der Tonkunst,
Der dich, grosser Friedrich, gelehrt. Der glückliche Rolle
Folgt Grauns blumichter Bahn. Ried, Schafrath, Hertel, und Schale
Reissen uns hin; wie du auch, o Kunz, manch zärtliches Lied fließt
Von melodischen Lippen, das ihre Begeistrung erfunden.
Dich deckt Staub, des Pantalons Schöpfer, doch lebest du ewig
Bey der Nachwelt; auch du, o Weise, du mächtiger Zaubrer
Auf nun fast vergessener Laute. Mit frohem Entzücken
Sieht die Muse Schaaren bey Schaaren, und segnet die Namen,
Deren zu viel sind, als daß sie die Grenzen des engeren Liedes

Faßten; die aber dereinst, mit güldnen unsterblichen Lettern,
Das Gerücht an die Pfeiler im Tempel der Ewigkeit eingräbt.

Du, des Tages gefälliger Herbst, du, der du mich reitzest
Mit dem wolkigten Himmel, mit sanften gemäßigten Schatten;
Der du lauter mit sich der Seele zu reden vergönnest;
Holder Abend, dem meine Gesänge zum öftersten schallen:
Schütte den Einfluß harmonischer Sphären, und blinkender Sterne,
Welche du jetzt zum mäandrischen Tanz am Himmel heraufführst,
Ueber meinen Gesang, damit er in fliessenden Tönen
Von der Leyer erschalle, die jener zaubernde Britte
Ueber ein ähnliches Thema mit grösserem Feuer geschlagen.
Recke den Zauberstab aus, und laß die Gefilde der Thorheit,

Und der vergänglichen Freuden vor meinen Augen verschwinden.

Höhere Scenen erwarten mein Lied. Schon seh ich von fernher

Deine Schwester, die Nacht, in majestätischer Stille;

Und die Muse versammelt die Kräfte zum künftgen Gesange.

Die Nacht.

Die Nacht.

Melancholische Stille, von schwärzeren Stunden begleitet,
Schwebt die Himmel hindurch. Tiefschweigend liegen die Himmel
Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.
Sie erscheint, die heilige Nacht, in stralloſem Pompe,

Majestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen Wagen,
Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt die Wolken,
Wie sie winket, zusammen. Von ihrem holden Gesichte
Nimmt sie den Schleyer hinweg; die Hörner des wachsenden Mondes
Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchtenden Krone,
Und ihr Mantel, mit Sternen besät, fließt weit in die Lüfte.

Dir, ehrwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken
Dir die günstige Nacht ihr heiliges Salböl geschüttet,
Der du, von ihr zum Liebling geweiht, ihr Heiligthum sahest,
Und mit brittischem Schwung sie unnachahmlich gesungen;
Young, wie wünschte mein Lied, von deinen Gesängen entzündet,
Dir zu tönen, so schwach auch der Schall der Laute dir klänge.

Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der du zuerst mich
In den unsterblichen Kreis von Albions Barden geführet,
Und Youngs Muse zuerst dem Blick Germaniens zeigtest.
Dir nur konnt es gelingen, indem du die Klagen des Weisen
Ganz verstanden, und ganz gefühlt. Den heiligen Dichter
Sah oft die einsame Nacht, die seinen Gesang ihm begünstigt,
Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder begeistert,
Sah sie auch dich, wenn stilles Entzücken bey seinen Gesängen
Deine Wange gefeuert, und sympathetische Neigung
Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Gräber geleitet.
Gönne mir iezt aufmerksam dein Ohr! Noch hat dir die Muse
Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Briten geschildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer traurender Stille.
Feyerlich zittert, im stummen Gehölz, ein heiliges Schrecken;
Und das grausende Thal, das dicke Finsterniß decket,
Schlummert nun schweigend und todt. Der schwarze Schleyer der Schatten
Hat, die himmlische Schönheit und alle Farben, verhüllet.
Jetzo spreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Gezelt aus;
Alles fliehet vor ihr; sie hat die Herrschaft behauptet,
Und das tröstende Licht und alle Wonne verjaget.
Ach! wie bist du so plötzlich von uns, o Tochter des Himmels,
Gütige Sonne! so plötzlich entflohn! Wo schimmerst du ietzo?
Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen Aufgang
Mit lautschallendem Chor, mit Cymbeln und Reigen begrüssen.

Da du entflohst, da hast du von uns die Freude genommen,
Welche die Felder beseelt; nun starren sie dunkel und traurig.
Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die Freuden nicht schmecken,
Wenn sie nicht immer für sie in blendende Farben getaucht sind?
Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weisen und Dichters noch Scenen,
Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen betrachtet,
Als die lachenden Scenen des Tags? Mit eröfnetem Auge
Sieh iezt auf zum Throne der Nacht. In thauenden Wolken
Steht er still; sie streckt ihr schweres anarchisches Zepter
Ueber den Erdkreis. Verhüllt in leichte Kleider von Schatten,
Sendet sie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde hernieder.
Sein beflügelter Fuß durcheilt die Wolken; ein Mohnstrauß

In der zitternden Hand, streut Schlummerkörner. Die Träume
Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der traurigen Schatten;
Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln und Klauen;
Oft mit Dolchen bewehrt; sie schwingen, wie Furien, Schlangen
Ueber der Sterblichen Haupt, und peitschen die Ruhe des Schwelgers.
Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten, und tragen
Kronen und Zepter für Sklaven, und Indiens Schätze für Bettler.
Aber indem sich der gauckelnde Schlaf zur Erde hinabschwingt,
Rauschet er oft die Schlösser vorbey, und sinket auf Hütten;
Oder er schickt zum prächtgen Pallast die schrecklichen Träume,
Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,
Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine feurigen Weine,

Und kein Indisch Gewürz, sein' reines Geblüte verdorben.

Sey mir willkommen, o Hain, voll melancholischer Gänge,
Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und lisple mir Muth zu.
Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächtlicher Fußtritt,
Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die Spuren von Menschen
In der erstorbenen Flur, in wüsten Gegenden aufsucht.

Unter die heilige Linde, die ihren waldichten Wipfel

Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schrecken herabrauscht,
Will ich mich setzen. Verwayßt, gleich einem Lande des Todes,
Liegt die Gegend um mich. In bunten wechselnden Farben
Wallet nicht mehr das finstre Gewand der schlafenden Erde.
Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlösser und Hütten

Vor

Vor den Augen des Wandrers versteckt; er sucht sie vergebens.

Bist du es noch, glückseelige Flur, in der ich die Ruhe

Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zufriedenheit, sitzend

An des Landmanns offener Thür? Bist du es, o Gegend,

Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadischen Nymphe

Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die Dryas

In dem innersten Hain voll Wollust zu wandeln erlaubte?

Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der Sänger des Waldes,

Die mich hier öfters entzückt, scheint nun auf ewig verstummet.

Ist die Schöpfung nun todt! Wo ist die Zierde der Erde,

Der monarchische Mensch? — Ich bin allein nur noch übrig,

Nicht vom Schlafe besucht, um dich, o Nacht, zu besingen.

Du verdienst es, so sehr, als der Tag. Laß immer den Morgen
Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Rosen verstreuen;
Laß des Mittags eröfnetes Horn die Sterblichen speisen,
Und mit säuselndem West den Abend den Weltkreis erfrischen.
Du, holdseelige Nacht, reichst uns nicht schlechtre Geschenke,
Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen gebracht wird.
Von den Gebrüdern, welche die Reiche des Tages beherrschen,
Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange vor ihnen
Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet, und sahst sie entstehen,
Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte.

Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich gewürdigt,
Wenn in Geheimnissen sich sein Wille den Engeln verkündigt,

Ihn

Ihn aus dir zu verkündgen; und heiliges Dunkel umhüllet
Seinen gefürchteten Thron, wenn sein Orakel ertönet.

Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Geschwistern,
Als in Menschengestalt Gott selbst die Erde besuchte!

Dir sang damals der Seraphim Chor in himmlischen Hymnen;
Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethlehems Fluren,
Und der christlichen Welt bist du noch ietzo geweyhter,
Als der herrlichste Tag. Du hohe Vertraute des Himmels,
Heilige Nacht! Gegrüsset auch mir! Das irdische Lied auch
Jauchzt dir entgegen, indessen der Schall olympischer Harfen
Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.

Dich empfangen mit jauchzenden Reihn die schimmernden Sterne,

Welche

Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen verdeckte.

Jetzt blickt freundlich der Mond aus silberfarbnen Gewölken,
Halbverschleyert, hervor; und leitet die güldnen Gestirne
Ueber die Himmel zu mystischem Tanz; und Thäler und Hügel
Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gütigen Einfluß.
Die gesamte Natur ist unter deiner Regierung
Glücklich. Im Arme des Schlafs liegt ietzt der Bettler auf Rasen,
Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst Thiere geniessen
Ein erträglicher Loos, da ihre harten Beherrscher
Nicht mehr mit tyrannischer Hand die Seufzenden plagen.
Und dich segnet vor allem der Weise, der ietzo sein Auge
Mit dem Sehrohr gestärkt, zum Sternenhimmel erhebet,

Und entweder den wandelnden Mond neugierig betrachtet,
Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolget.

Leuchte mit allen Gestirnen, o Nacht, der Seele des Dichters,
Die im Pilgergewand die heiligen Gräber besuchet;
Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Empfindungen ausgießt,
Wie ein Bodmer, und Klopstock und Wieland. Wenn anders noch Tugend
Kommende Zeiten entzückt, so werden sie kommende Zeiten,
Als die Predger der Tugend, den spätesten Enkeln erheben.

So kam ehmals die himmlische Muse zu Milton hernieder,
Wenn du den Weltkreis bedeckt. So wie du den Augen des Dichters
Auch am Tage mit Blindheit verhüllt: so wuchs in der Seele
Desto stärker der Tag der innern mächtgen Erleuchtung.

Young,

Young, begeistert durch dich, sang dir so würdige Lieder,
Daß der Himmlischen Schaar den Klang der irdischen Leyer
Mit Entzücken und Beyfall gehört; und würdige Seelen,
Ihrer Bestimmung bewußt, ihn voller Bewunderung segnen.
Und wenn kan sich der Mensch mit seinem geheimen Gebete
Mächtger erheben zu Gott, als wenn vor alle Zerstreuung
Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der Weltkreis
Eine Kammer für Betende scheint, wo englische Flügel
Unsre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen?
Niemals müsse dein Wagen, o Nacht, die Erde besuchen,
Daß mein stilles Gebet nicht, auf den Flügeln der Andacht,
Sich zum Himmel erhebe, der iezt durch Heere von Sternen

Mit noch hellerm Beweiß den König der Geister verkündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hains in Gedanken versenkt bin:

Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flüsternde Winde,

Die durch rauschendes Laub der zitternden Eschen sich kräuseln.

Jetzo pfeifen sie schärfer durch zackigte Tannen und Kiefern,

Und nun taumelt der Sturm lautheulend über mein Haupt hin.

Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauschenden Bäume

Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch wallt über dem Boden.

Zehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den stürmischen Himmel

In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.

Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Weltmeer herüber;

Sie durchseegeln die Luft, und drohen im Fliehen vergebens

Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren Schläuchen zu giessen.
Von den Winden gepeitscht, entweichen sie über die Himmel,
Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne verschüttet.
Plötzlich ruhet der Wind. Die weiten azurnen Gefilde
Flimmern auf einmal umher mit schärferstralenden Sternen.
Und nun steiget der Mond, halb von den Gewölken verschleyert,
Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem Antlitz
In die erstorbnen Gefilde, die traurig liegen und schlummern.
Klagender rollt der rieselnde Bach, die silbernen Wellen,
In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und Thäler.
Seufzender bebet auch iezt der matte nächtliche Zephyr
Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges Grauen

Wandelt im Hain, und kömmt mir entgegen mit stillem Gelispel.

Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Tanne

Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem Grüne

Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und freudenlos trauert?

Oder soll ich die Ebne besuchen, die ietzo mir da liegt,

Wie das traurige Land, das nach der Sage der Dichter

Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erstrecket?

Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden und Ulmen

Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskeres Ansehn

Giebt ihm der Mond; es scheinet nicht mehr die lachende Wohnung,

Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude belebte.

Dort steht einsam am Ende die Kirche, von welcher der Schatten

Halb

Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernstere Muse,

Laß uns wandeln, und dort Gedanken zur Sterblichkeit athmen.

Feld des Todes, o sey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen Schatten,
Die ihr unter Cypressen hier wohnt; und ihr, o ihr Schrecken
Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit bebenden Füssen
Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein prahlender Marmor,
Und kein Stein voll Rednerfiguren erhebet den Landmann,
Welcher kein Lob sich erkauft, und ohne Denkmal hier schlummert.
Hier und da steht etwan ein Kreutz, ein Büschel von Wermuth,
Frisch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe des Mädchens,
Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Flittern und Blumen.
Eine Linde beschattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,

Und senkt Stille herab. Ich will mich unter sie setzen,

Und mit muthigem Blick die verödete Gegend durchirren.

Hier ists also, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde
Sich zusammen gesellt? Hier ists, wo über die Scene,

Ueber das Schauspiel des Lebens, der Vorhang niedergelassen,
Und das schimmernde Kleid dem Spieler wieder geraubt wird?
Alle verschlingt der räubrische Tod! Der niedrige Landmann
Füllt ihm nicht schlechter den Schlund, als Sieger, Monarchen, und Helden.
Unsere Hofnungen alle sind aus; mit grausamem Lächeln

Stürzt er die Schlösser der Luft vom kindischen Ehrgeiz errichtet,
Unter einander; er fodert den Greis; er hauchet die Rose
Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der Jugend zu Erde.

Schreckendes Grab! Du letzte Behausung für Götter im Leben,
O wie beugst du den träumenden Stolz! Hier, sterblicher Stolzer,
Hier am Rande der Gruft, betrachte die morschen Gebeine,
Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der Schönheit,
Und dem Ansehn, trotzten, wie du. Wo sind die Entschlüsse,
Die wir im Leben gemacht? Wo sind die Hofnungen alle,
Bunte flatternde Schaaren, die uns betrügrisch umtanzen?
Ist noch Eine zurück, der zeitlichen Hofnungen Eine,
Welche nicht treulos von dir am Rande des Grabes davon flieht?
Rufe sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschenden Flügeln
Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen dich sterben.
Eine nur nahet sich noch, den Tugendhaften zu stärken,

Wenn sein Auge sich schließt; doch ist sie auch göttlich von Abkunft,
Und sie wartet nicht hier auf ihre gewünschte Belohnung.
Sie, die tröstende Göttin, auf ihren Anker gelehnet,
Sitzt am Grabe des Weisen, des wahren christlichen Weisen.
Und mich dünkt, ich höre bereits die silberne Stimme,
Wie der Himmlischen Stimme, mit diesen Worten ertönen:
Zittre nicht furchtsam zurück, du, der den christlichen Namen
Durch dein Leben geehrt, du wirst nicht sterben im Grabe.
Diese schauernde Gruft läßt deinen irdischen Körper
Nicht auf immer im Staub! Er wird sich wieder erheben
Aus der Vergessenheit Nacht, und seine reinere Seele
Schwingt sich über die Luft, und kostet Olympische Freuden,

Freuden, von denen die kleinsten mit höherer Anmuth entzücken,
Als die prächtigsten Freuden der Welt. Die Chöre der Engel
Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den Sieger zu schmücken.
O wie glücklich ist der, dem sie, die olympische Hofnung,
Dieses Todtenlied singt! Vergebens schüttelt das Schrecken
Auf dem Helme den scheußlichen Kamm; vergebens beweinet
Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeschwungene Seele.
Sanft und gelassen schliesset der Christ sein brechendes Auge,
Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender Andacht gen Himmel.
So starb Hagedorn jüngst, und fügte zu seinen Verdiensten
Noch das größte Verdienst, den Ruhm des sterbenden Christen.
Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die einsame Stille,

Welche die Stadt uns versagt. Sogar dein schattichter Kirchhof
Scheint mir sichrer zum Schlummer, als die um entheiligte Dome,
Wo sich Frechheit zum Laster gesellt. O möcht ich hier ruhen,
Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte die Freundschaft
Hier mein Grab mit Blumen bestreun, und etwan die Thräne
Einer Geliebten mich hier in einsamen Stunden beweinen!
Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himmlischen Musen,
In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe der Gruft sich,
Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlummernden Asche,
Welcher nichts grössers gekant, als dich, o Tugend, zu preisen.
Welch ein schwarzer Gedanke verhüllt mir plötzlich die Seele,
Und spricht laut in mir selbst? Warum ergießt sich der Thränen

Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum traurigen Anblick
Rührender Bilder der Phantasey? Ich sehe die Ruhstatt
Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge sich netzet.
Bester der Väter! O daß ich dir nicht, mit der zärtlichen Rechte,
Unter dem sterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein Auge
Nicht noch einmal mir lächeln gesehn! O daß dir mein Herz nicht
Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge,
Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Seegen,
Den du entfernt mir ertheilt, von deinen Lippen empfangen!
Dir singt dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige Muse
Streut dir den Weyhrauch hier aus, den sie dir schuldig geworden.
Wer verdienet ihn mehr noch, als du? Du gabst mir die Leyer

Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gütig die Töne,

Welche der Knabe dir sang, und deinen Beyfall erhielten.

Kehr ich einst zur Gegend zurück, wo deine Gebeine

Seelig schlafen: so soll sich mein Fuß in kindlicher Wallfarth,

Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es segnen,

Dich beweinen, und sagen: Hier ruht der Beste der Väter!

Und die Reihe der andern Verwayßten soll um mich versammelt

Stehn, und weinen, und sagen: er war der Beste der Väter!

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen Thürme

Tief in die Schatten gehüllt, und süsser Schlummer, und Ruhe

Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille

Wandelt die Strassen umher, und findet sie einsam und öde.

Zwar

Zwar ertönt noch in dem Pallast die Stimme der Freude
Unter der Saiten Gesang, und taumelnde volle Pokale
Klingen noch durch die entheiligte Nacht, und rauschende Tänze
Jagen die Larven im Staube herum, dem Morgen entgegen.
Aber die Muse verschmäht die Reigen schwärmender Thoren,
Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel verkehren.
Würdiger sitzt der Dichter und Weise bey nächtlicher Lampe
Tief in lehrende Schriften versenkt, indem die Gestirne
Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigsten Einfluß
Ueber sein Haupt verschütten; damit er den Weltkreis erleuchte,
Oder im hohen Gesang die Wege der Allmacht erzehle.
Jetzt weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Betrachtung,

Und

Und die Leyer hält ein mit ihrem süssen Gesange.

Feyerlich rollt mit eisernen Rädern der Leichenwagen

Durch die Strassen einher; die wiederhallenden Strassen

Seufzen ihm nach, und hüllen sich hinter dem nächtlichen Aufzug

Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres Dunkel.

Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimme der Klagen

Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürchterlich steht er

Vor dem Pallast des schwelgenden Reichen. Das Krachen der Räder

Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im horchenden Ohre;

Und der dampfende Schein der Leichenfackel verdunkelt

Seiner Kerzen verblendenden Glanz. Er kan sich nicht fassen,

Fährt schnell athemlos auf, und setzt den blinkenden Becher

Auf die Tafel, schaut aus, und erblaßt, und fühlet sich sterblich.

Doch bald kommen die frecheren Gäste mit prahlenden Worten,

Spotten der kindischen Furcht, und giessen ihm Muth in die Seele.

Und sobald der traurige Zug sich weiter entfernet,

Flieht das Schrecken sogleich von seinen erstorbenen Wangen.

Fröhlicher eilt der Becher herum; man lachet der Thorheit,

So verzagt, so seltsam den Tod gefürchtet zu haben.

Alle Gedanken entfliehn von einer drohenden Zukunft,

Und sie dünken voll Stolz aufs neu sich unsterblich wie Götter.

Doch dem Weisen verschwindet nicht so der ernste Gedanke,

Den der erweckende Pomp aus seiner Seele herausrief.

Sein beherzterer Blick geht mit dem Trauergefolge

Bis zur wartenden Gruft; das fürchterlich dumpfe Gepolter
Des hinunterrollenden Sargs erfüllt ihn mit Schauer.
Aber nicht lange, so hebt der Andacht feuriger Flügel
Seine Seele zum Himmel empor, und zeiget ihm Scenen,
Unaussprechliche Scenen, die dort der Seeligen warten.

Wenn iezt die Stadt und das Land, in tiefer Stille begraben,
Sorgenlos schläft, dann wachet noch oft die Frechheit zum Schaden.
Daß der blutbegierige Leu in schrecklichen Wüsten
Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der Wälder
Heulende Wölfe nach Raub die einsamen Haiden durchirren,
Dies vergiebt die Natur dem angebohrnen Instinkte,
Doch, daß Menschen noch wüthender sind, als rasende Thiere,

Was

Was entschuldiget dies? Ists möglich, können die Laster

Ganz der Menschheit Gefühl aus menschlichen Herzen verbannen?

Mit der Finsterniß wagt sich nunmehr, der kühnere Räuber,

Aus dem tiefsten Gehölz; er streift durch öde Gefilde,

Naht sich dem schlummernden Hof, und wachsam bellen die Hunde

Durch das horchende Dorf. Die zarte verlassene Schöne

Zittert in tödtlicher Angst die schwarzen Stunden vorüber.

Jedes kleine Geräusch ist ihr ein Zeichen zum Einbruch;

Und schon sieht sie voll Furcht vor ihrem Anblick die Räuber

Scheußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit Dolchen bewafnet.

O dann wünscht sie sich arm, und weniger vornehm. Die Städter

Scheinen ihr iezt, im sicheren Wall, beneidenswerth glücklich.

Aber über ihr wacht der Vorsicht gnädiges Auge,

Welches nie schlummert, und iezt den englischen Schaaren gebietet,

Ueber die Unschuld und Tugend zu wachen. Die fromme Begeistrung

Sieht dann oft von himmlischen Waffen, und flammenden Schilden

Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen Wächter

Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt das Schrecken,

Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar aufwerts ihm sträubet,

Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Höle zurückpeitscht;

Da indes der muthige Mann mit festem Vertrauen

Auf die englische Wacht in seinem Berufe getreu ist,

Einsam durch die Finsterniß geht, und über die Haide,

Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede

Sich die nächtlichen Stunden versingt, und sicher und glücklich

Seine Heimath erreicht, sein Weib umarmet und küsset,

Und vom Freudestammelnden Kreis der Kinder umringt wird.

Niemals herrschet die Nacht mit einem schwereren Zepter,

Als im Winter, in welchem sie oft zwey Theile des Tages

Unter der langen Regierung verschlingt. Wie fürchterlich schütten

Alle dann loßgelassenen Stürme die strömenden Urnen

Ueber die Erde herab, durch dicke Cimmerische Nächte.

Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die Himmel,

Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber der Mond kaum
Mit dem erblaßten Gesicht durch dampfende Dünste hervorstralt.
Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden Wasser,
Mit aufrührischer Wuth, von hohen Gebirgen herunter.

Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reissenden Waldstrom,
Welcher entwurzelte Tannen, und halbe Thäler des Harzes
In die Ebenen schwemmt; auf schwarzen brüllenden Wogen
Sitzt die Todesgefahr, und unter den Wellen sind Brücken
Pfad und Stege verschlungen. Den Reuter fasset am Ufer
Plötzlicher Schauder; er hört das Getös der brausenden Wasser,
Voll von innerer Angst, und unter ihm zittert erschrocken

Sein

Sein sonst muthiges Roß. Von schwarzer Ahndung getroffen,

Und von seinem schützenden Geist sanftlispelnd gewarnet,

Zieht er die Zügel zurück; doch endlich stählt er von neuem

Sein ermuntertes Herz; vertraut sich der Känntniß des Pfades,

Und trabt blind in die Fluth. Die Fluthen ergreiffen ihn mächtig,

Führen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende Roß sich,

Ihn mit Schwimmen zu retten; umsonst! der reissende Waldstrom

Rollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter einander.

Seufzend begiebt sich sein Engel zurück vom öden Gestade,

Und sein Leichnam treibet dahin; mit häufigen Zähren

Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut sie vergebens

In die Finsterniß aus. Viel traurige Tage verstreichen,
Eh sie die Nachricht erhält von seinem entsetzlichen Tode.

Weniger schrecklich erscheinet die Nacht, wenn unter dem Froste
Selber der Waldstrom erstarrt, und über beschneyte Gefilde
Tausend Sternchen und Flittern im hellen Mondenglanz schimmern,
Und der Himmel geschmückt mit allen seinen Gestirnen
Heller jetzt scheint, und gütig dem Pfad des Wanderers leuchtet.
Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächtlichen Fußtritt,
Und der schneidende Nord jagt ihn mit pfeifendem Athem
Seinen Gegenden zu; indes vom Himmel die Kälte
Immer schwerer und heftiger fällt; die rieselnden Bäche

Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad drehet sich
langsam,
Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefrieret,
und still steht.
Manche kandirte Figur hängt an den glänzenden Tannen,

Und der rauhere Reif bläßt Schnee, mit Eise vermi-
schet,
Ueber Wälder und Hain; im festlichen Schmucke liegt
alles
Am erwarteten Morgen, und schimmert im weissen Ge-
wande.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in aller der
Schönheit,
Die des Ewigen Hand auf seine Fluren geschüttet.

Welch unzehlige Mengen von güldnen blitzenden Span-
gen
Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und giessen ge-
milderte Stralen
In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller Ent-
zücken
Unter dem Bogen der Luft in starrem Wunder vertieft
steht.

Diese Schönheit des Sternengewölbes bezauberte vormals
Auf chaldäischer Flur und in Arabiens Wüsten
Einsame Schäfer, die hier sich mit den Gestirnen ergetzten.
Ihnen brachte zuerst die Nacht in himmlischer Anmuth
Dich, o Astronomie, noch in der Schönheit der Jugend.
Deine Kindheit spieltest du da mit Hirten vorüber,
Schufest Namen den Sternen, und theiltest in Bilder den Himmel.
Damals rollte der Wagen zuerst, die glänzenden Räder,
Um den Nordpol herum; und um den staunenden Thierkreis
Nahm die Sonne den Weg; die güldene Leyer des Himmels
Klang zu der Sphären Gesang; jetzt wand die Schlange sich krümmend
Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen trüben Plejaden

Schüt-

Schütteten Regenurnen herab. Mit schädlichem Einfluß
Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Planeten
Wurden nach Influenzen beschaut; aus ihrer Begegnung
Rieth manch thörichter Traum das künftige Schicksal der Menschen.
Bis die spätere Kunst in rauhen nordlichen Ländern,
Dir zum wichtgen Geschenk, ein zauberndes Sehrohr verliehen.
Du kamst von dem Olymp mit seltnen Entdeckungen wieder;
Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und Grössen;
Kühn befreyte Copernick zuerst die belästigte Sonne
Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren Erdball;
Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und besser die Erde,
Zu den Planeten gesellt, sich um die Sonne bewegen.

Auch eroberte Hevel den Mond; sah Alpen und Seen,

Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit Namen.

Galiläi erblickte zuerst die Jupitersmonden,

Und Saturns Trabanten und Ring Huygen und Caßini.

Newton verfolgte sogar den Lauf des schnellen Kometen

Ueber die fernesten Grenzen des Weltgebäudes hinüber;

Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben erdichtet,

Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den elliptischen Kreisen

Seiner verworrenen Bahn, und prophezeyte den Zeitpunkt

Seiner Zurückkunst mit mehr als eines Sterblichen Kräften.

Welche Gedanken von Gott und seinem herrlichen Weltbau

Denkt sich, nach so mancher Entdeckung, der staunende Christ nicht!

Wer

Wer kan jemals ermüden, mit mehr als menschlicher
Einsicht,
Mit der Einsicht der Engel sich unter die Sterne zu
mischen?
Wer ist niedrig genug, im Schlamme der Laster zu wüh-
len,
Seine Geburth zu entehren, und zu den Thieren zu
sinken,
Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden Augen

Achtsam schaut, und den Lauf von seinem Wandel be-
trachtet?
Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in westli-
che Fluthen!
Jetzt führt tausend Sonnen die Nacht in mäandrischen
Tänzen
An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden
Sphären
Schallen im hohen Olymp; der Morgensterne Gesänge

Reissen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen Schöp-
fer.
Ist ein andrer Gedanke so fähig, die staunende Seele

Mit dem größten Begrif von Gottes Hoheit zu füllen,
Als die unendliche Zahl von Erden, Monden und Sonnen,
Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich lenken?
Muse, du zitterst mit Recht, eh du mit wagenden Flügeln
Unter tausend und tausend Systeme von Welten dich stürzest.
Denn wer zehlt sie? Du reisest ohn Ende von Sternen zu Sternen;
Sinkst, und würdest versinken im Abgrund der göttlichen Tiefe,
Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Heymath dich führte.
Darf das irdische Lied dich noch erheben? Dich, Schöpfer,
Vater, Erhalter, König und HErr? da Himmel an Himmel
Lobgesänge dir weihn, und deine Werke verkündgen?
Da ich von Sonne zu Sonne die güldene Leiter hinaufstieg,

Bis

Bis zum stralenden Thron der Gottheit, von welcher die Erde
Kaum die unterste Staffel mir schien; wie sank da der Hochmuth
Welcher vermessen geglaubt, so viele Himmel und Welten
Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz, geblendet,
Neiget sich, HErr, in den Staub, denn ich bin Staub und von Erde.
Wie verächtlich entfliehn die leeren irdischen Freuden,
Bey mir vorbey, sie alle von ihrem Flittergold glänzend!
Wie vergebens winket der Ruhm mit welkenden Lorbeern,
Und der Wollust geschminktes Gesicht! Wie prahlet vergeblich
Reichthum mit dürftigem Gold, und nichtigen Schätzen von Perlen!
Mein sind Welten! Mir schenkt sie der Glaube. Schon hör ich die Stimme,
Welche vom Himmel erschallt; dies alles will ich dir geben,

Wenn

Wenn du tugendhaft bist, und deine Bestimmung erfüllest,
Und dies Glück ist Christen gewiß; mit güldenen Lettern
Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln gegraben,
Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute besiegelt.
Zweifelt noch einer von uns? Kan einer noch unter uns anstehn,
Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?

Und nun ist es geschehn! Die dicksten schwärzesten Schatten
Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrschet allein nun
Ueber die schlummernde Welt mit ihrem bleyernen Zepter.
Völlig ist nun die prächtige Scene des Tages geschlossen!
Morgen ward vom Mittag verschlungen, der Mittag vom Abend,
Alle von der gebietenden Nacht, die ehmals vor ihnen

Ueber

Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch stralte.

O wie todt sind Fluren und Hain! wie todt die Gefilde!

Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prangenden Städte!

Schreckliche Pause der bangen Natur! Erweckendes Vorbild,

Von der entsetzlichen Nacht, die einst nach tausend Aeonen,

Wenn sich nun der grösseste Tag zum Ende geneiget,

Alle Himmel und Welten verschlingt, und über die Trümmer

Eben so herrscht, wie über das Reich des finsteren Chaos.

Nahe dich hier, o du, du melancholische Muse,

Die du so gern in heiliger Nacht die silbernen Saiten

In der Einsamkeit rührst, und dich mit irrendem Fusse

Nicht den Gräbern zu nahen gescheut; wo Dunkel und Schrecken

Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes dich faß-
ten.
Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüstung,
Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen zurück
bebt;
Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag zu
rechnen?
Wage den einsamen Flug! Du bebst? Wer sollte nicht
beben,
Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum Him-
mel zu finden.
Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen ver-
sprochen,
Und ein schöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,
Da der Leitstern uns fehlt durch diese Cimmerischen
Nächte.
Doch, was seh ich? Wer ist die Himmlischglän-
zende Göttin,
Welche sich dir zur Führerin beut? Sie schwingt in
den Händen
Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen

Schimmert um ihr holdseeliges Haupt; die ruhigen Augen
Reden stählernen Muth, und Andacht, und Hoheit der Seele.
Ja! sonst niemand als du, o du, im Himmel gebohrne,
Heilige Religion, zeigt uns die Pfade zum Himmel.

Muse, du hast im dorischen Ton, die verschiednen Gestalten
Des abwechselnden Tages, gesungen: bekröne dein Lied nun
Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!
Treueste Freundin des Menschen, du unerschrockner Gefährte
Durch die ewige Nacht; du größtes Geschenke der Gottheit,
O wie, nenn ich dich recht, du Führerin unserer Seelen?
Weisheit von oben herab? Wie, oder hörst du dich lieber
Mit dem würdigen Namen des christlichen Glaubens benennen?

Denn wo ist noch, ausser der Lehre der Christen, die Tugend
Rein, und nicht durch Schwachheit entstellt? Dein sicherer Finger
Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel hinaufführt.
Wie die Sonne der Welt, so leuchtet dein gütiges Auge
Allen verfinsterten Seelen; dein Einfluß auf menschliche Herzen
Ist noch mächtger, als der von allen Sphären und Sternen
Auf die Natur. Was wären wir doch, wir irrenden Menschen,
Ohne dein göttliches Licht? Was wäre selber der Weise,
Wenn sein Herz nur menschliche Weisheit zur Tugend erhübe?
Mehr oft, als der niedere Sklave des Lasters, vom Unglück
Hier belastet, würde sogar die Hofnung ihm fehlen,
Sich dereinst in anderen Welten belohnet zu sehen.

Mit dir stralte zu uns die Menschenliebe vom Himmel,

Führte die Völker aufs neu zum ersten Ursprung zurücke,

Machte die Menschen zu Brüdern, die irdische Wohnung zum Eden.

Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch die Flamme,

Noch das fressende Schwerdt, und nicht die Macht des Tyrannen.

Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter den Martern,

Und noch reiner in Tugend, als alle weltlichen Weisen.

Und vor allem leitest du uns auf sicheren Wegen

Ueber die Bäche des Todes, und machst den Menschen zum Engel.

Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;

Ihn erwartet das jauchzende Chor der englischen Harfen,

Und er wird sich unter sie mischen, und feurige Hymnen

Dem Allmächtigen singen, und seinem allmächtigen Sohne.

Dann ist niemals mehr Nacht. In allen Bezirken des Himmels

Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Der
Tempel des Friedens.

Der Tempel des Friedens.

Noch erklang das Jubelgeschrey vom himmlischen Frieden,
Welcher nach dreyßig eisernen Jahren die blutgen Gefilde
Deutschlands wieder besucht, und Völker wieder versöhnet.
Noch stieg unter den Chören der Tempel die jauchzende Feyer
Dieses seeligen Tags, mit Blumen gekränzt, zum Olymp auf;
Und noch rauchte der Dankaltar, daß endlich die Liebe,
Brüder wieder zu Brüdern, und Christen zu Christen vereinet;
Als die Begeistrung im Traum mir erschien, gleich einer der Musen,

Die auf der Höh des Aonischen Bergs in die göttliche Leyer
Feurige Lieder ertönt; und gleich der Gratien einer,
Die mit lächelndem Blick die Fluren um Paphos verschönert.
Sie ergrif mir die Hand, und mit gebietender Stimme
Sprach sie: Folge mir nach! Ich folgte der Göttin; und plötzlich
War ich mit ihr in einer entsetzlich verwüsteten Ebne,
Unabsehbar, verwachsen, und wild, voll verworrener Wege.
Heere von Menschen wimmelten drauf, und meine Gefährtin
Sagte mir: Alles dieses sind Wege zum Tempel des Friedens.
Aber wafne mit Muth dein Herz! Du kanst ihn nicht sehen,
Wenn du nicht mit mir vorher viel blutige Scenen betrachtet.
Also die Göttin. Wir hörten von fern Gewinsel und Klagen,

Und sahn bald uns in Wolken von himmelaufsteigendem Rauche.
Welch ein Anblick! Das dampfende Feld des eisernen Krieges
Zeigte sich plötzlich dem Blick. Es rauschten die blutigen Waffen
Schrecklich wider einander; und vor dem Donner der Feldschlacht
Hörte man kaum der Armen Geschrey, die schreckliche Seufzer
Mit den Seelen verhauchten — Aus einer salpetrischen Wolke
Riß sich die Ehrsucht, und trat auf uns zu. Gleich einer Minerva
Schmückte der Helm ihr Haupt, ein Busch von purpurnen Federn
Wallte dahin in den Wind. Indem sie mit klingender Lanze
Eiserne Schaaren ins Schlachtfeld trieb. Da brannten die Augen
Vor Vergnügen, den Krieg zu verbreiten, und Blut zu vergiessen.
Ihren Schritten folgte sogleich die wilde Verwüstung,

Und die Felder erstarben vor ihr. Der schreckliche Hunger
Schwebte mit langsamem Flug, von giftigen Seuchen begleitet,
Ueber dem Lager und über der Stadt, und würgte mehr Menschen,
Als das blinkende Schwerdt. Indessen führte die Ehrsucht
Ihre Helden von Völkern zu Völkern, von Siege zu Siege,
Ueber erstorbene Felder einher; der Tempel des Friedens
Schien ihr jedoch noch immer versteckt, obgleich ihr mit Leichen
Nationen den Weg zu diesem Tempel gezeichnet.

Hier erblickt' ich die stolzen Erobrer, vergötterte Räuber,
Helden, denen zu mehreren Siegen die Erde zu klein schien.
Das Gerücht, mit schimmernden Kränzen und täuschenden Lorbeern,
Flog vor ihnen voraus; es drang die Stimme des Elends

Nie in ihr Ohr, indem die Trompete der prahlenden Göttin
Sie beständig mit Lerm, und Thaten des Krieges, betäubte.
Nimrode sah ich allhier; und stolze Sesostrisse zogen
Durch die Welt im Gepränge des Sieges. Die Alexander
Fühlten die Menschheit nicht mehr; es rauchten die prächtigen Städte
Asiens auf, durch die Fackel der Wuth in Ruinen gestürzet.
Auch sah ich, wie der plündernde Römer zum Helden sich würgte,
Wie er der Könige Schaar an seinen Wagen gefesselt;
Und die Beute der Welt den stolzen Bürgern vertheilte.
Die Kriegsfurie brachte darauf die Schwärme der Gothen,
Welche wie Fluthen des Meers die südlichen Länder bedeckten.
Manches herrliche Denkmal der Kunst, und des Fleisses der Menschen

Stürzte herab in den Staub. In Haufen gethürmete Schriften
Fraß die Glut; Barbarische Hände zerstreueten Werke,
Vieler Jahrhunderte Schmuck, in Einer schrecklichen Stunde.
Traurig, verstellt, und zerstört, verfielen die Tempel der Musen,
Und die Künste nahmen die Flucht vor den Söhnen des Nordens.
Wir verliessen den blutigen Weg, und wandten uns endlich
Fern von diesen verheerten Gefilden. Wir sahen schon fernher
In der Wüste den Tempel; als schnell ein Weib uns sich nahte,
Glühend von Unsinn und Stolz. Mit einer betrügrischen Larve
War ihr Antlitz bedeckt; vom Vorurtheile begleitet,
Folgten ihr Krieger und Priester; sie war die schrecklichste Geissel
Von dem Menschengeschlecht, die Göttin heiliger Schwärmer.

Ihr zur Seite würgte die Wuth mit geweyhetem Schwerdte,

Und die Verfolgung, unter dem Namen des heiligen Eifers,

Schlepte, vom Blute der Menschen bespritzt, zu gräßlichen Martern

Schaaren Unschuldiger fort, die unter den Foltern verschieden.

Und nicht Mahomet nur, und seine Vertheidiger fochten

Unter der Fahne der heiligen Wuth; und beugten den Nacken

Asiens unter das Joch: ich sah noch ärgre Verfolger,

Frömmre Tyrannen, und grössere Mörder; die nannten sich Christen.

Heilige Heere zogen dahin, mit dem Kreutze bezeichnet,

Das sie durch Plündern und Schwelgen, und alle Laster entweihten.

Sieh, fieng meine Begleiterin an, des Wüthenden Fahne,

Welcher Einsiedeleyen verläßt, um Heere zu führen!

Er führt Schaaren verruchter Verbrecher zum heiligen Grabe,
Welches sonst Pilger allein voll frommer Demuth besuchten.
Grössere Menschlichkeit, grössere Tugenden machten den Sultan
Würdger der heiligen Gruft, als irrende Ritter und Fromme,
Welche sich Laster erlaubt, die kein Beschnittner verübet.
Was für Verbrechen mußte da nicht der Orient dulden,
Als das befleckte Panier des Kreutzes die Länder durchströmte!
Aber der Occident auch sah sich zerrüttet. Die Heere
Lehrender Ritter durchirrten das Land, und tauften mit Blute!
So die Göttin. Mich dünkte, das Weinen der Völker stieg ängstlich
Zu dem Himmel hinauf. Man wollte durch Schwerdter bekehren,
Und ich sah den Priester, ergrimmt, mit Dolchen bewafnet,

Flie:

Fliehende Schaaren verfolgen, und Städte mit Feuer vertilgen.
Und doch rufte die heilige Wuth: zum Tempel des Friedens
Ist kein anderer Weg, als dieser, welchen ich führe.
Blut der Ketzer vergiessen, heißt, Gott gefälliger werden!
Also schrie sie. Die grausamen Haufen umgaben uns jauchzend;
Doch wir entkamen den wüthenden Schaaren. Die Menschenliebe,
Mit Olympischem Schimmer geschmückt, entriß uns den Schwärmern.
Eine sanfte Gewalt zog uns zur Göttin; wir folgten
Willig ihr nach; sie nahm mit uns zum Tempel des Friedens
Den geradesten Weg. Vom blutigen Felde des Krieges
Rissen sich einige wenige Helden, die Zierde der Menschheit.
Zärtliche Thränen zitterten noch im traurigen Auge,

Das vom Metzeln sich wandt', und Lorbeerkränze verschmähte,
Welche das Blut der Menschen erkauft. Die jauchzenden Völker,
Welche sich wieder versöhnt, begleiteten hoch im Triumphe
Ihre Beschützer, die wahren Helden, zum stralenden Tempel.
In dem Hinzug warfen sie schon die schimmernden Waffen,
Und die blutigen Schwerdter hinweg; indem sich die Krieger
Kränze von Lorbeern und Palmen geflochten. Die wallenden Fahnen,
Und die Paniere wurden nunmehr zusammen gewickelt,
Sie in den Tempel des Friedens zu hängen. Wir sahn ihn iezt näher
Uns entgegen winken. In einem heiligen Haine
Wo der Oelbaum und Lorbeer von hohen Cedern beschirmt ward,
Lag er in einer lachenden Ebne; ihn hatten die Völker

Prächtig erbaut, und alle Schätze der Erde verschwendet,
Um ihn herrlich zu machen. Zwar hatten Barbaren und Gothen
Oft versucht, ihn ganz zu zerstören; doch stand er noch immer
Von der ewigen Vorsicht beschützt. Es lagen rund um ihn
Blühende Felder, auf welchen der Landmann die Schwerdter zu Sicheln,
Und die Lanze zur Pflugschaar gemacht. Die stillen Gefilde
Grüneten sicher und stolz in Seegen und Thaue gebadet.
Jüngling' und Jungfraun sangen in Reigen dem Frieden zu Ehren
Dankbare Hymnen, und von dem lachenden blühenden Hügel
Blies der zufriedne Schäfer ins Thal, in welchem die Heerden
Sorgenlos giengen; mit schlafeinladendem süssen Gemurmel

Rieselte sanfter der Bach, indem an blumichten Ufern
Die Najaden in Tänzen sich übten, und unter dem Schatten
Hoher vertraulicher Ulmen, Verliebte sich sicher besprachen.
Alles athmete Freyheit und Ruh; die glückliche Landschaft
Lag frischblühend, so wie sie am Tage der Schöpfung sich umsah.

Welch ein Schimmer umleuchtete mich, indem sich der Tempel
Ganz nun meinen Augen enthüllte! Der göttliche Friede
Saß auf einem prächtigen Thron. Die Krone des Hauptes
War vom Lorbeer und Oelbaum. Ein Palmenzweig grünte noch schöner
In der wohlthätigen Hand; und sanfte himmlische Freuden
Goß sein heiterer Blick in aller Umringenden Herzen.

Um ihn standen die Musen und Gratien liebreich versammelt,
Und die Künste, die zu ihm geflohn. Jetzt brachten die Helden
Ihm die Trophäen des Kriegs, und weihten ihm ihre Paniere,
Die nun von schimmernden Pfeilern zum ewgen Gedächtnisse wehten.

Als ich staunend noch stand, erhub sich im Innern des Tempels
Eine süsse Musik von hohen harmonischen Stimmen,
Die uns zu grossen Empfindungen riß, und Ruhe der Seele,
Mit der Liebe zum Menschengeschlecht, in dem Herzen erweckte.
Jetzo schwiegen die Harfen. Des Friedens bezaubernde Lippen
Sprachen ietzund, und alles versank in die tiefeste Stille.
Süsser ertönete keine Musik; die sterblichen Worte

Streben umsonst, wie er die Harmonien zu reden,

Welche von seinem göttlichen Munde sich also ergossen.

Beneidenswerthes Volk, das ohne Schild und Schwerdt

Den sichern Acker baut, und Lorbeern nicht begehrt;

Das glücklich ist durch sich; und keine Helden kennet,

Als Sieger, deren Brust von Menschenliebe brennet,

Und die mit grösserm Ruhm, als den der Kriegsgott giebt,

Das Vorurtheil gestürzt, ihr Vaterland geliebt;

Die Wüste reich gemacht, der Handlung Flor erweitert,

Und des Barbaren Geist durch Wissenschaft erheitert.

So war der grosse Czaar, der Rußland besser schuf,

Ein Held — ein halber Gott. Der schmeichlerische Ruf
Ins blutge Siegesfeld kont' ihn nicht übertäuben,
Da er die Kunst verstand, im Frieden Held zu bleiben.
Ein güldner Regen fiel auf ein barbarisch Land,
Und Wilde wurden iezt zu Menschen umgewandt;
Glück, Seegen, Reichthum, Pracht, umarmten hier einander,
Da Schweden hungerte durch seinen Alexander.
Zwar sind auch mir sehr oft des Siegers Lorbeern werth,
Wenn Ungerechtigkeit die Länder nicht verheert;
Wenn die Erobrungssucht das Mordschwerdt nicht gezücket:
Und nicht der Heldenmuth die Menschlichkeit ersticket.

Allein mit welchem Schmerz seh ich Trophäen an,

Die mir der Held nur bringt, nicht der rechtschafne Mann!

Es ist nur groß und schön, fürs Vaterland zu sterben;

Nur groß, mit Menschenblut den Frieden zu erwerben;

So wie Georg einst focht, und wie ein Friedrich ficht,

Wenn schon der nahe Sturm auf seine Länder bricht.

Glückseliges Geschlecht, Mensch, möchtest du erwägen,

Daß dich die Vorsicht schuf zum Beystand und zum Segen,

Nicht zu der Deinen Fluch, nicht zum beständgen Krieg,

Der unter Thieren herrscht! Was ist der schönste Sieg

Mit Menschenblut erkauft? Sind Alexanders Kronen

Der Niederlage werth von so viel Millionen?

Mit welcher Heiterkeit sieht nicht ein wahrer Held

Sein Volk durch sich beglückt, beglückt die halbe Welt?

Die sichern Felder blühn; die Thäler schallen wieder

Von Heerden ohne Zahl, in ihrer Hirten Lieder;

Der Oelbaum grünt und wächst für den, der ihn gepflanzt;

Die Traube reifet ihm; der frohe Landmann tanzt

Um seinen Erndtenkranz. In prächtgen Städten blühet

Die Handlung wieder auf; die fremde Flagge ziehet

In ihren Hafen ein, und des Geschützes Knall

Verkündigt Ueberfluß und Reichthum überall;

Er strömt vom fernen Ost, und von dem reichen Westen,

Und jeder frohe Tag gleicht freudenvollen Festen.

Ihr Helden, ist dies Glück nicht mehr als alle Pracht

Vom wilden Kriegesheer und vom Getös der Schlacht?

Seyd denn des Rechtes Schutz, und eurer Länder Retter,

Und wollt ihr Götter seyn, so seyd nur Friedensgötter.

Als er noch sprach, da trat in den Tempel ein hohes Gefolge

Hinter einer Göttin einher, die nach dem Altare

Zugieng. Die Religion, von Deutschland begleitet, mit ihnen

Einigkeit, Liebe, Freundschaft, und Glück, begaben sich feyernd

Nach dem Altar. Von fern schon erblickte der göttliche Friede

Seine Schwester, die Religion, mit frohem Entzücken.

Beyde stammten vom Himmel. Als sie ietzt näher gekommen,

Reicht' ihr der Friede den Palmzweig entgegen; die Religion sprach:

Glücklicher Tag, an dem ich zuerst nach langem Verweilen

Mit Germanien wieder dich himmlischen Tempel besuchte;

Schönster der Tage für Deutschland, für mich! nie müsse dir Jubel

Mangeln am Tage der Feyer; nie müsse dich Deutschland vergessen!

Könte dich einer des Volkes vergessen, das ietzund im Frieden

Sicher schlummert, und Seegen genießt; so sey er die Schande

Von Germaniens Namen! Der Edle kehre sich von ihm

Mit Verachtung, und laß ihn unter dem fühllosen Pöbel!

Väter, erzehlt den horchenden Kindern, nun saget den Enkeln,
Welch ein Blut man in Deutschland vergoß, zum Schimpfe der Menschheit,
Und, so wie die Wüthriche glaubten, zu meiner Vertheidigung.
Braucht ich Waffen zu meiner Vertheidigung? und tödtende Schwerdter,
Meiner Lehre zum Schutz? Und hatte der Predger der Liebe
Seinen Glauben mit Haß und Blute zu lehren geboten?
Und doch thatens die blinden Verfolger? Im grausamen Busen
Redte die Sanftmuth umsonst. Der Priester wafnete Brüder
Wider Brüder, und Christen bekriegten sich blutger, als Heiden!
Welch ein Anblick! indem ich zurücksehe auf alles das Elend
Jener verflossenen Zeit, die Deutschland ewig zum Schimpf ist!

Rauchende Dörfer, geplünderte Städte, verwüstete Felder,

Schaaren von Kriegern, von Räubern vielmehr. Von einsamen Warten

Schauen die Wächter ins Land, und sehen nichts als Rauben und Morden,

Nichts als blinkende Waffen, und Hunger, und Trübsal und Elend.

Weinend drückt die verzweifelnde Mutter den schmachtenden Säugling

An ihr klopfendes Herz, und zitternd schauet der Mann aus;

Hört von fern her die kriegrische Trommel, und reisset die Kinder

Und sein Weib an der Hand, hinab in tiefe Gewölber,

Oder in wüste Tempel; umsonst — das durstige Mordschwerdt

Findet ihn da auch, und schonet ihn nicht, und legt ihn in Blut hin.

O! der entsetzlichen Scenen! — Du, o getreue Geschichte,

Wollest sie nimmer zu melden vergessen, damit das Entsetzen
Ueber so viel vergoßnes Blut, den Deutschen bewahre,
Nie Germaniens Ruhm mit solchen Thaten zu schänden!
Laß ihn mit jauchzendem Dank die Tage des Friedens erkennen,
Die ihm der Himmel geschenkt, der seine verfallenen Tempel
Wieder mit Hallelujah gefüllt, und fromme Gebeter,
Frey vom Banne, zu halten erlaubt — O seliger Friede,
Nimm das Opfer Germaniens an, und laß es nun ewig
Deiner Früchte geniessen, und wenigstens werde nie wieder
Von unheiligen Händen mein Nam entweihet; nie werde
Gott zu Ehren die Menschheit erstickt, und der Erdkreis entvölkert!

Mei-

Meine Fackel soll leuchten, und nicht in verfolgenden Händen
Hussens, Servetens, Holzstoß entflammen, und Städte verbrennen.
Geist der Duldung, o steige herab, laß doch nicht ewig
Christen Christen verketzern, und Wortgefechte der Priester
Könige wafnen, und Länder empören, und Völker verwüsten!
Also die Göttin! das jauchzende Chor antwortete wieder:
Glücklicher Tag! kehr oftmals zurücke! wie Feste Gottes
Sey im Tempel des Friedens mit Hallelujah gefeyert.
Wenn du mit Blumen gekränzt am östlichen Himmel heraufsteigst,
Schweige der Sturmwind vor dir, und heiterer strale die Sonne
Ueber dem Weltmeer herauf; die Erde müsse dir lächeln,

Wenn

Wenn Germaniens Jauchzen zum Meer dich hinunter begleitet!

Dieses sangen die Chöre des Tempels. Ich stand voll Entzücken
An der Hand der Begeistrung, und hörte noch, da ich erwachet,
Lange den süssen melodischen Schall, und sah noch den Tempel;
Bis mir die Muse befahl die himmlischen Harmonien,
Obgleich nur mit sterblichen Tönen dem Frieden zu singen.

Ende des vierten Bandes.

Halle,
gedruckt bey Johann Joachim Beyern,
1764.

LB Coburg

21. 4. 82

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm,

Poetische Schriften

Bd.: Vierter Band

1764

Coburg, Landesbibliothek -- D I 10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939746-5